



Muslimische Eltern in Deutschland

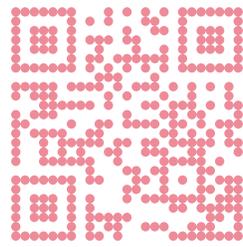
*Ein Sammelband zu antimuslimischem
Rassismus*

Working Group

*„Selbstverständnis und Perspektiven
muslimischer Eltern in Deutschland“*

2022

*Muslimisch
gelesene
Vielfalt
im Gespräch*



www.mgVielfalt.de

Inhalt

Muslimisch
gelesene
Vielfalt
im Gespräch

S.6

Vorwort

Sie möchten wissen, warum und wem das **Projektteam** Dank sagt? Von was für einem Team und von welchem Projekt hier eigentlich die Rede ist? Und was das mit diesem Buch hier zu tun hat? Lesen Sie bitte unser kurzes Vorwort.

S.7

„Für die Zukunft unserer Kinder“ oder wieso ich das alles hier überhaupt mache...

Hier schildert **Hanan Karam**, die Gründerin der Working Group, ihre Motivation, sich als **muslimische Mutter** gegen Diskriminierung und Rassismus einzusetzen. Wir dürfen verraten: Es wird sehr **emotional**.



S.10

Von der Idee zur Publikation

Lassen Sie uns nun einen kurzen **Blick hinter die Kulissen** werfen, auf die Entstehung dieser Publikation. Denn der Weg dahin war mindestens ebenso spannend wie das Resultat, das Ihnen nun vorliegt.

S.11

Antimuslimischer Rassismus und seine Folgen für muslimisch gelesene Eltern

Sevinç Kuzuoğlu unternimmt hier den Versuch, **AMR** im Allgemeinen greifbar zu machen und seine spezifischen Wirkungsweisen auf **betroffenen Eltern** zu erklären.



S.14

Muslimische Eltern im Visier?!

Natalia Amina Loinaz nimmt **muslimische Eltern** unter die Lupe und zeigt auf, wie **Beratungsorganisationen** ihre Bedarfe und Gefühlswelten mit bedenken können.



S.21

„Und dir gebe ich das Thema 9/11“ – Antimuslimischer Rassismus in der Schule

AMR in der Schule wird nicht nur tagtäglich erlebt, er wird auch seit einigen Jahren wissenschaftlich untersucht. **Anja Seuthe** hat sich für uns mit den Erfahrungen, Zahlen und aktuellen Studien auseinandergesetzt.

S.25

Perspektiven eines muslimischen Papas: meine Kinder, meine Geschichte, meine Sorgen

Auch **muslimische Väter** interessieren sich für ihre Kinder! Hier berichtet einer – nämlich **Dislo Benjamin Harter**. Das Spannende an seiner Perspektive: Er selbst ist zwar muslimischer Roma, aber wird häufig gar nicht so wahrgenommen.



S.28



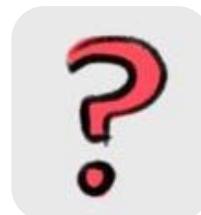
Euer Rassismus und unsere Psyche: Perspektiven raus aus der Opferrolle

Wie mit alledem umgehen? Resilienztrainerin **Aminah Salaho** teilt ihre Analysen und Empfehlungen mit uns. Sie macht Denkprozesse verständlich und gibt in einem **Leitfaden** Betroffenen das **Werkzeug zur Bewältigung** an die Hand.

S.33

Das Quiz

Sie wollen wissen, ob Sie jetzt den Durchblick in Bezug auf **AMR** haben? – Dann testen Sie doch ihr Wissen in unserem unterhaltsamen Quiz.



S.38

Die Geschichten

Im Zuge unserer Kampagne **#muslimischeEltern** haben wir Eltern gebeten, ihre Erfahrungen mit antimuslimischem Rassismus mit uns zu teilen. Die daraus entstandene **Sammlung von Geschichten** möchten wir Ihnen nicht vorenthalten.

Vorwort

muslimisch
gelesene
Vielfalt
im Gespräch

Sie möchten wissen, warum und wem das **Projektteam** Dank sagt? Von was für einem Team und von welchem Projekt hier eigentlich die Rede ist? Und was das mit diesem Buch hier zu tun hat? Lesen Sie bitte unser kurzes Vorwort.

Womit sollen wir bloß beginnen?

Bei all dem übrigens rein ehrenamtlichen Engagement, der Partizipation, der geballten fachlichen Expertise sowie dem praktischen Know-How, welches wir im Rahmen der Arbeit mit der Working Group „Muslimische Eltern – Selbstverständnis und Perspektiven muslimischer Eltern in Deutschland“ erleben durften, ist es wohl das Mindeste, erst einmal mit einem großen Dankeschön zu beginnen.

Doch der Reihe nach: **Wer ist eigentlich „wir“?**

Und wofür das Dankeschön?

„Wir“, das ist in diesem Fall das Koordinierungsteam des Projektes „Muslimisch gelesene Vielfalt im Gespräch“ der Türkischen Gemeinde in Deutschland. In dem Projekt geht es darum, zusammen mit muslimischen Menschen und Menschen, die für muslimisch gehalten werden, einen solidarischen Raum zu kreieren, in dem sie sich austauschen können über Themen, die sie sich selbst gewählt haben. Mehr Informationen zum Projekt finden Sie auf der Projektseite: www.mgVielfalt.de

Die Arbeit mit der Working Group hat uns gezeigt, welch immenses Potential vorhanden ist und wie produktiv die Zusammenarbeit sein kann, wenn man Menschen eine Plattform zur Verfügung stellt, um gemeinschaftlich und partizipativ eigene Erfahrungen sichtbar zu machen und sich aus der Bevormundung zu lösen. Viel mehr, als eben diese Plattform anzubieten, haben wir als Projektteam jedenfalls nicht geleistet. Deshalb also unser Dankeschön an die Teilnehmende der Working Group!

Das „wir“ kann aber auch stellvertretend für die gesamte muslimisch gelesene Community stehen. Denn das Schriftstück, das Sie als Lesende nun in den Händen halten, ist in der Tat auch ein Geschenk des Empowerments, der Solidarität und der Awareness für alle Menschen, die Diskriminierung erleiden müssen – ganz egal ob sie sich selbst als muslimisch begreifen oder nur so gelesen, d.h. von der sogenannten Dominanzgesellschaft als Muslime markiert werden.

Letztendlich steht das „wir“ aber auch für uns alle als Teil der deutschen Zivilgesellschaft: durch diesen Sammelband erhalten wir alle die Gelegenheit, uns noch einmal zu vergegenwärtigen, in was für eine Schieflage „wir“ hineingeboren wurden. Rassismus hat es schon gegeben, als wir auf die Welt gekommen sind. Wir haben Rassismus gelernt und eingeatmet. Dafür können wir nichts. Wir können aber sehr wohl etwas dafür, wenn wir uns das nicht bewusst machen und uns nicht bemühen, Rassismus im Laufe unseres Lebens wieder zu verlernen. In diesem Sinne sagen „wir“ auch Ihnen als Lesende ein herzliches „Dankeschön“ – dafür, dass Sie sich die Zeit dafür nehmen, mehr über das Selbstverständnis und die Perspektiven muslimischer Eltern in Deutschland zu erfahren.

Das Projektteam „Muslimisch gelesene Vielfalt im Gespräch“

Sevinç Kuzuoğlu und
Amir Alexander Fahim

„Für die Zukunft unserer Kinder“ oder wieso ich das alles hier überhaupt mache...



Hier schildert **Hanan Karam**, die Gründerin der Working Group, ihre Motivation, sich als **muslimische Mutter** gegen Diskriminierung und Rassismus einzusetzen. Wir dürfen verraten: Es wird sehr **emotional**

Vorgeschichte: Von Rassismus, Rechtfertigung und Rückzug

Autorin: Hanan Karam

Hanan Karam ist Islam- und Religionswissenschaftlerin und promoviert derzeit mit einem Stipendium des Avicenna-Studienwerkes zum Thema „Transnationales Leben nord-marokkanischer Imazighen im Ruhrgebiet“ an der Ruhr-Universität Bochum. Nebenberuflich und ehrenamtlich engagiert sie sich u.a. im Bündnis Malikitische Gemeinde Deutschland e.V. (BMG) in den Themenbereichen Jugend- & Präventionsarbeit, Förderung von Frauen, inter- und intrareligiöser Dialog und Antirassismus.

Kopf werfen, und reagiert in Bedrohungslagen bereits. Ich habe antimuslimischen Rassismus mein Leben lang erlebt,

Just in diesem Moment spielt meine Tochter neben mir und ich lasse Revue passieren, wie es zu meinem Gründungengagement für die Elterngruppe des Projektes „Muslimisch gelesene Vielfalt im Gespräch“ kam. Es war durch eben dieses unbeschwert spielende Vorschulkind. Sie weiß noch nicht, dass sie der vermeintlich 4. Generation angehört, und lernt gerade erst, was es bedeutet, Migrationsgeschichte zu haben. Sie versteht allmählich, was manche Menschen ihrer Mama so an den

aber wenn ich mit meiner Tochter an der Hand beleidigt werde, ist es einfach noch einmal anders, und deshalb wollte ich mich irgendwie engagieren, die Gesellschaft mit wachrütteln, aktiv an Prozessen teilhaben. Ich möchte mit daran arbeiten, dass nicht immer weiter wiederholt und von Generation zu Generation weitergegeben wird, dass man irgendwann dazu gehöre, wenn man nur dies und jenes mache. Nur härter arbeite. Nur die Sprache lerne.

Sich nur mehr Bildung aneigne.

Vor der Geburt meiner Tochter zog ich mich erschöpft von Rechtfertigungen und Diskursen („Islam-Talkshows“ etc.) zurück, schottete mich regelrecht ab. Jetzt ist es nicht mehr möglich, denn ich MUSS partizipieren. Für meine Tochter. Meine Ohnmacht verwandelte sich in Tatendrang und neuen Hoffnungsschimmer. Wer soll sich für sie einsetzen, wenn nicht ich? Es schwirren viele Gedanken in meinem Kopf herum. Wird sie irgendwann als vollwertiger Teil der Gesellschaft gesehen? Wann kann oder muss ich Rassismus mit ihr thematisieren? Wird sie Nachteile aufgrund unserer Religion haben? Die Sorgen hatten meine Eltern bereits und ich verstand sie nicht. Jetzt als Mutter verstehe ich ihr damaliges Verbot, als ich das Kopftuch aufsetzte. Werde ich es möglicherweise auch verbieten? Oder darf meine Tochter endlich Muslimin UND Deutsche sein?

Ich versuchte verschiedene Ansätze. Ich dachte, dass ein Umzug in eine multikulturellere Großstadt die Lösung sei

Sie weiß noch nicht, dass sie der vermeintlich 4. Generation angehört, und lernt gerade erst, was es bedeutet, Migrationsgeschichte zu haben.

Ich habe antimuslimischen Rassismus mein Leben lang erlebt, aber wenn ich mit meiner Tochter an der Hand beleidigt werde, ist es einfach noch einmal anders.

und ich meine Tochter so vor einigen schlechten Erfahrungen schützen könne. Fehlanzeige! Rassismus ist überall! Dann dachte ich, ein „gutes Bild“ abgeben und sich engagieren, das müsse doch funktionieren. Ab in den Kita-Beirat und mehr als nur Kuchen backen. Engagement ist richtig und wichtig, schon allein wegen der Einbringung eigener Themen. Es darf aber nicht in alltäglichem perfektionistischem Grübelzwang ausarten. Man kann es sowieso nicht allen recht machen. Wieso sollte man auch? Man verliert nur sich selbst.

Teilweise dachte ich, es liegt an meiner Person, dass ich dumme Sprüche regelrecht anziehe. Besonders in der Zeit, in der ich mit dem Kinderwagen unterwegs war, störte meine bloße Anwesenheit manche Menschen. Aber selbst hier blieb die Zivilcourage der unbeteiligten Zuschauer:innen aus. Ich fühlte mich zurückversetzt neben meine Mama, die trotz sehr guter Deutschkenntnisse in der Rückzugsphase verharrte. Ich mache ihr keine Vorwürfe. Jedes Individuum muss selbst entscheiden, wie es mit Rassismus umgehen kann und möchte. Mein Engagement ist Teil meines eigenen Umganges damit. Ich muss reagieren. In Anwesenheit meiner Tochter natürlich in zensierter Form. Betroffen von antimuslimischem Rassismus sind Frauen und Männer, aber vor allem sichtbare Musliminnen werden beleidigt und angegriffen. Dabei kann die Projektionskette „Kopftuch“ verheerende Folgen haben. Der Fall der

Rassismus tötet. Und wenn er nicht tötet, dann macht er krank. Oder er hält auf und nervt einfach nur.

Marwa el Sherbini (Allah yarhamha, möge Allah swt. ihrer Seele gnädig sein) muss allen geläufig sein. Die schwangere Pharmazeutin wurde in einem Dresdner Gerichtssaal von einem Rassisten erstochen, gegen den sie geklagt hatte. Auch sie war Mutter eines kleinen Jungen.

Rassismus tötet. Und wenn er nicht tötet, dann macht er krank. Oder er hält auf und nervt einfach nur. Oft will ich mich dann gar nicht sachlich und eloquent ausdrücken, sondern am liebsten schreien. In diesem Projekt habe ich ein Ventil gefunden. Gemeinsame Herzensthemen besprechen: weniger akademisiert, offen, emotional und empowernd.

Der Anfang von allem: Auftaktveranstaltung 2020

Ich wurde erst durch Instagram und dann auch durch das BMG (Bündnis Malikitische Gemeinde Deutschland e. V.) aufmerksam auf das Projekt „Muslimisch gelesene Vielfalt im Gespräch“ der Türkischen Gemeinde Deutschlands. Die Projektbeschreibung holte mich einfach ab. Meine Anmeldung erfolgte Anfang November mit der Intention der einfachen Teilnahme, entwickelte sich dann aber zur Übernahme der Aufgaben einer Session-Geberin, worüber ich heute noch sehr froh bin. So konnte ich nicht nur mitreden, sondern meinen eigenen thematischen Schwerpunkt setzen. Die Suche nach einem Raum zur Kommunikation meiner Sorgen war somit beendet. Ich hatte eine Plattform gefunden.

Die Auftaktveranstaltung, das Open Space Event, fand Ende November online statt. Unter dem Titel „Tagebucheinträge einer Muslima & Mama – Perspektiven, Gedanken und Ängste“ fanden in zwei Break Out Sessions Menschen zusammen, die genau dieses Thema ansprach. Ich eröffnete mit einem kleinen „Tagebucheintrag“. Damit wollte ich den Teilnehmer:innen zeigen, in welche Richtung es gehen sollte und welcher Antrieb hinter der Thematik steckt. Ziel war es, sich ehrlich und mitunter auch verletzlich dem derzeitigen „Mama & Muslima“-Sein in Deutschland zu widmen. Das Gefühl, dass man nicht allein ist, sollte im Fokus stehen. Wie erhofft verliefen beide Sitzungen sehr harmonisch, vereint im Empowerment, und zwar durch die Power des Glaubens und der Kinder. Die Teilnehmer:innen zeigten immenses Vertrauen und teilten Erfahrungen und Know-How. Ein Raum für Muslim:innen (mit und ohne Hijab) wurde eröffnet und gut angenommen, ermöglichte

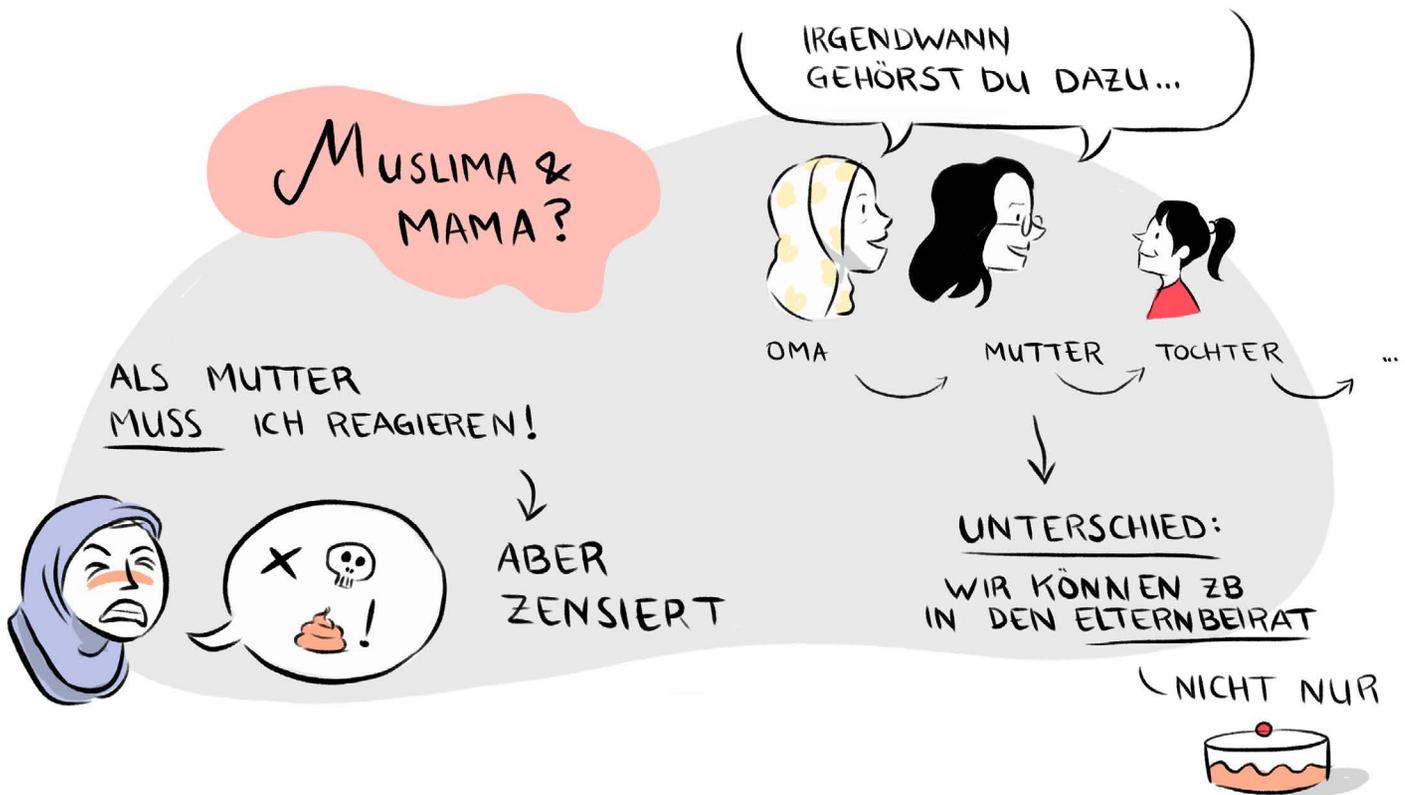
Austausch, Kräftebündelung, Statements. Zudem gab es auch männliche Perspektiven, die sehr willkommen waren. Wunderbare Persönlichkeiten partizipierten, viele mit professionellem Hintergrund, der aber kurz hintenangestellt wurde, um persönliche Betroffenheit und Emotionen nicht ausblenden zu müssen. In diesem Rahmen ging das endlich – und zwar gemeinsam! In Zeiten der Isolation wegen Corona war auch das ein wichtiger Aspekt. Letztendlich ermöglichte erst die angenehme Atmosphäre die Behandlung der sensiblen Themen.

Der Zuspruch war groß und so erklärten sich direkt ein paar Teilnehmer:innen bereit, die Thematik längerfristig weiter voranzutreiben. Dies war die Geburtsstunde der Working Group, welche sich bis dato gemeinsam engagiert. Eine bemerkenswerte Gruppendynamik entwickelte

sich, und trotz anfangs nur digitaler Treffen ergab sich eine Vertrautheit. Das erste Präsenztreffen nach einem Jahr bestätigte es. Vor Ort kam im Interview auch die Frage an mich nach dem „Wieso?“ und ich berichtete offen von meiner Tochter und mir.

Nun ist es so weit, dass wir uns eine Stimme geben und die Arbeit unserer Working Group nach außen tragen. Dabei sind die Diskriminierungsfälle, die im Laufe der Hash-tagkampagne **#muslimischeeltern** an uns als Working Group herangetragen wurden, an verschiedener Stelle in diese Publikation eingeflossen.

Ich wünsche mir, dass es solcher Engagements bald nicht mehr bedarf und dass es nicht mehr notwendig sein wird, sich selbst und die eigenen Kinder zu empowern.



Von der Idee zur Publikation



Lassen Sie uns nun einen kurzen **Blick hinter die Kulissen** werfen, auf die Entstehung dieser Publikation. Denn der Weg dahin war mindestens ebenso spannend wie das Resultat, das Ihnen nun vorliegt.

Wie Sie bereits wissen, entstand die Idee, sich als muslimische Eltern zu vernetzen, beim Open Space Event der Türkischen Gemeinde Deutschlands. Dort trafen sich online muslimisch gelesene Menschen aus der ganzen Bundesrepublik, darunter auch muslimische Eltern, die sich trotz all ihrer Unterschiedlichkeit in der deutschen Gesellschaft mit ähnlichen Problemen auseinandersetzen. Aus dem ersten Kennenlernen entstand unsere Working Group, die sich nun seit fast zwei Jahren im regelmäßigen Austausch befindet.

Besonders wichtig war den Vätern, dass auch sie im Leben ihrer Kinder präsent sind und bei der Erziehung mitgedacht werden.

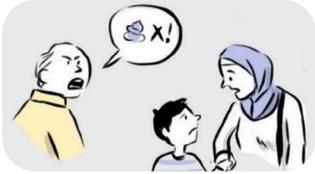
Jede große Breite an Wissen in die Arbeit der Gruppe einbringen konnten. Jeder setzte eigene Akzente, die seiner eigenen Lebenssituation und -erfahrung entsprachen. Eine unserer ersten gemeinsamen Entscheidungen war die Wahl eines Namens für die Gruppe: „Muslimische Eltern – Selbstverständnis und Perspektiven muslimischer Eltern in Deutschland“. Das klingt etwas schwerfällig, ist aber inklusiv. Besonders wichtig war den Vätern, dass auch sie im Leben ihrer Kinder präsent sind und bei der Erziehung mitgedacht werden.

Spannend war, wie die Synergien der Gruppe immer wieder neue Ideen hervorbrachten, die die vorliegende Publikation zu so viel mehr gemacht haben, als eine einfache Aneinanderreihung von Einzeltexten.

gehört und gelesen werden. Perspektiven sind aber auch das, was wir uns für die Zukunft wünschen, für uns und natürlich unsere Kinder.

Bereits in einem frühen Stadium der Gruppenarbeit trafen wir den Entschluss, unsere Erfahrungen aus der Working Group einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Idee war, einerseits gesellschaftlich zu einem größeren Bewusstsein für die Situation muslimischer Familien in Deutschland beizutragen, andererseits aber auch muslimische Eltern zu empowern. Zusätzlich hatten wir die Hoffnung, das Thema Elternschaft im Zusammenhang mit Rassismus in den Fokus der Wissenschaft zu rücken, wo dieses derzeit noch kaum Beachtung findet. Wie man das unter einen Hut bringen kann? Nun, indem man ein Format wählt, das zum Schmökern einlädt, das für jeden Anregungen bietet, das Selbstverständnis und Perspektiven aufzeigt. Deshalb haben wir als Autoren in unseren Texten eigene Wege gefunden, uns selbst und unser Wissen einzubringen. Um alles in eine ansprechende Form zu bringen, wurden Inhalte und Design abgestimmt und ausgehandelt. Spannend war, wie die Synergien der Gruppe immer wieder neue Ideen hervorbrachten, die die vorliegende Publikation zu so viel mehr gemacht haben, als eine einfache Aneinanderreihung von Einzeltexten. Wir hoffen, dass Sie Freude haben an dieser Publikation, dass auch Sie teilhaben können an den Erfahrungen, die wir als Gruppe zusammen machen durften, und im besten Falle auch für sich selbst Nutzen aus unseren Einsichten ziehen.

Antimuslimischer Rassismus und seine Folgen für muslimisch gelesene Eltern



Sevinç Kuzuoğlu unternimmt hier den Versuch, **AMR** im Allgemeinen greifbar zu machen und seine spezifischen Wirkungsweisen auf **beeinträchtigten Eltern** zu erklären.

Allgemeine und spezifische Alltagsbelastungen von normativen bis hin zu muslimischen Eltern.

Wir wissen, dass Eltern besondere Herausforderungen zu bewältigen haben. Warum sonst gibt es so viele Angebote speziell für Eltern? Angefangen von Podcasts und Alltagsbewältigungstipps über Ratgeberliteratur bis hin zu Familienkurorten und vielem mehr. Als Eltern bewegen uns ganz eigene Themen: Wie erziehe ich mein(e) Kind(er)? Wie unterstütze ich sie im Schulalltag? Wie fördere ich ihre Selbständigkeit und ein gesundes Sozialverhalten? Medienkonsum, Pubertät, sexuelle Aufklärung, alles Themen, mit denen Eltern sich auseinandersetzen müssen. Nicht zuletzt gehört dazu auch der Anspruch, sich in der Schule zu engagieren und mitzugestalten.

Das alles geschieht in der Regel in einer Kleinfamilie parallel zum Vollzeitjob und in Anpassung an verschiedenen Altersstufen und somit unterschiedliche Bedürfnisse der Kinder, denen die Erziehung gerecht werden muss. Wir wissen, und da werden mir sicherlich alle Eltern zustimmen, dass das alleine bereits sehr große Herausforderungen sind. Dazu kam dann noch die plötzlich erforderliche Neuorganisation in der Zeit der Corona-Beschränkungen. Diese machten es noch einmal schwieriger, die Bedürfnisse von Familie und Job in Einklang zu bringen. Bestürzt ließ mich zuletzt die Rücktrittserklärung der ehemaligen Familienministerin Anne Spiegel zurück. Trotz unbestreitbarer Verfehlungen der Ministerin im Umgang mit den

politischen Vorwürfen in Bezug auf ihre Urlaubsplanungen, steht ihr Rücktritt vom Ministerposten für mich doch als Symbol für die vielfältige Belastung von Eltern und die Schwierigkeit, Arbeit, Familie und alles andere unter einen Hut zu bekommen. Wir merken: Elternschaft ist nicht leicht – nicht für Minister:innen und auch nicht für uns „Normalsterbliche“.

Anders als normative Eltern sind jedoch muslimische und muslimisch gelesene Eltern einer zusätzlichen Belastung ausgesetzt, die vielen Eltern aus der Dominanzgesellschaft wie eine Phantom-Belastung vorkommt: Damit meine ich die Belastung durch antimuslimischen Rassismus. Muslimisch gelesene Eltern sind gezwungen, ihr(e) Kind(er) vor permanenten Rassismuserfahrungen zu „schützen“. Das ist keine Wahl, sondern ein absolutes Muss. Als Sozialpädagogin bin ich davon überzeugt, dass man, wenn ein Mindestmaß an Schutz nicht vorhanden ist, schnell in einen Bereich gerät, wo es um Risiken für das

Autorin: Sevinç Kuzuoğlu

Sevinç Kuzuoğlu hat Soziale Arbeit und Praxisforschung studiert an der Alice Salomon Hochschule in Berlin. Ihre Schwerpunkte liegen in den Bereichen: Antimuslimischer Rassismus in Deutschland, rassismuskritische Denk- und Arbeitsweise sowie Intersektionalität. Durch intersektionale Bildungsarbeit innerhalb der Sozialen Arbeit weiß sie, wie wichtig die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen gesellschaftlichen Position ist. Ihr Fokus ist die Professionalisierung der Analysekategorie „Rassismus“. Als Trainerin für Empowerment und Power-sharing wird ihr immer wieder aufs Neue bewusst, wie wichtig Rassismuskritik ist.

Wir haben da eine Schiefelage in der Gesellschaft, auf die Kinder reagieren.

Kindeswohl und soziale Auffälligkeiten gehen kann. Kinder beobachten das Umfeld und lernen schnell, dass jegliche Affiliation mit Muslimischsein in der Gesellschaft zu antimuslimischen Ressentiments führt. Wir haben da eine Schiefelage in der Gesellschaft, auf die Kinder reagieren.

Antimuslimischer Rassismus und muslimisch gelesene Eltern:

Wir können somit festhalten, dass muslimisch gelesene Eltern zusätzlich zu den alltäglichen Herausforderungen des Elterntums einer weiteren Belastung ausgesetzt sind,

Die Zurückweisung stellt ein großes Problem für Betroffene dar, verursacht Stress und kann dazu führen, dass sie beginnen, selbst an ihrer eigenen Wahrnehmung zu zweifeln.

die oft nicht anerkannt wird. Allein der Kampf, diese Belastung sichtbar zu machen, belastet. Aus anderen Bereichen der Diskriminierung wissen wir, dass es für Betroffene

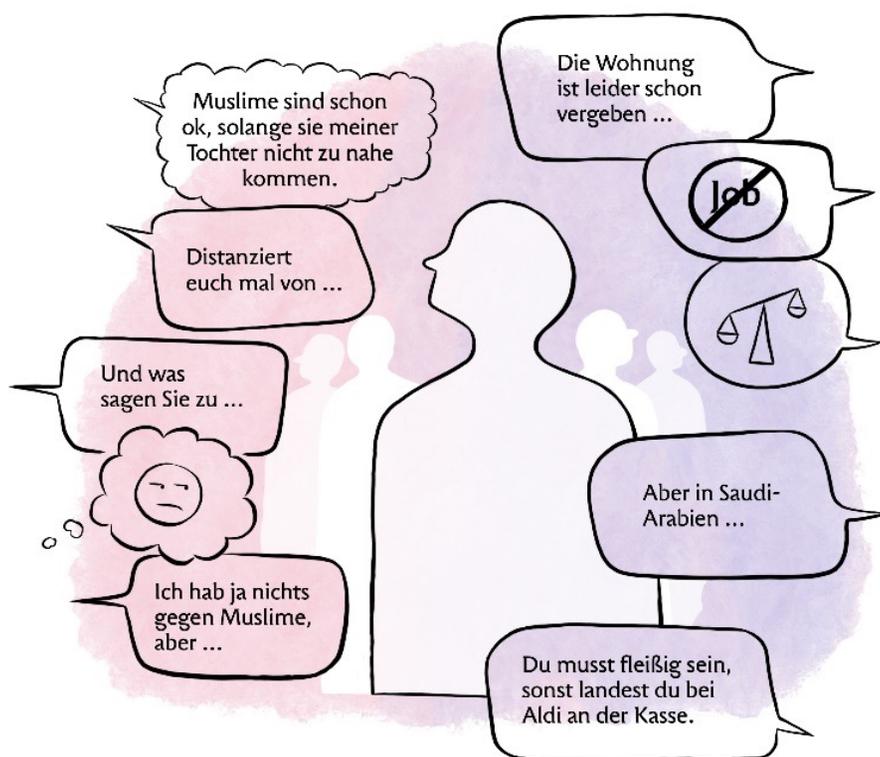
nicht immer einfach ist, ihre Erfahrungen zu thematisieren. Wenn es dann noch nötig wird, diese Erfahrungen glaubhaft zu machen, passiert etwas mit uns.

Wie kann es sein, dass meine eigene Wahrnehmung der Alltagsrealität und Mikroaggression angezweifelt wird, dass kein anderer sie zu sehen scheint? Die Zurückweisung stellt ein großes Problem für Betroffene dar, verursacht Stress und kann dazu führen, dass sie beginnen, selbst an ihrer eigenen Wahrnehmung zu zweifeln. Deshalb ist es wichtig, sich auszutauschen mit Mitmenschen, die im Alltag ähnliche Erfahrungen machen, so dass widerspiegelt wird, dass es sich eben nicht um Einbildung handelt, sondern um eine Realität, für die man selbst als Person nicht verantwortlich ist. Diese Erkenntnis entspannt, die Selbstwahrnehmung entwickelt sich. Nur so ist es möglich, Bewältigungsstrategien und Handlungsmöglichkeiten gegen Rassismus zu erarbeiten.

Antimuslimischer Rassismus: Was ist das eigentlich?

Antimuslimischer Rassismus (AMR) bezeichnet eine Form von Rassismus, die sich gegen Menschen richtet, denen eine islamische Religionszugehörigkeit zugeschrieben wird. Diese Zuschreibung erfolgt über diverse Indikatoren, beispielsweise durch Sprache, Aussehen, Name, durch angenommene oder tatsächliche ethnische Herkunft oder durch die Staatsangehörigkeit. Jegliche angenommene Affiliation mit dem Islam als Religion oder Kultur kann antimuslimischen Rassismus gegenüber einem Menschen hervorrufen. Da die Zuordnung zum Islam von außen gelesen und festgeschrieben wird, ist zumindest im ersten Schritt die eigene Positionierung der Betroffenen total irrelevant. Es ist auch keine harmlose Religionskritik, denn davon sind auch Menschen betroffen, die sich nicht muslimisch verstehen, die aber für Muslime gehalten werden.

Muslimisch gelesene Menschen sind einer Vielzahl von rassifizierenden Zuschreibungen ausgesetzt, von denen wir in dieser Grafik einige veranschaulichen.





Mikroaggressionen begegnen muslimisch gelesene Eltern tagtäglich in verschiedenen Settings, wo sie mit übergreifenden Kommentaren konfrontiert werden. Aufgrund dieser Erfahrungen und Erlebnisse müssen sie sich permanent damit auseinandersetzen, wie man am besten in solchen und ähnliche Situationen reagiert.

Dabei geraten sie schnell in die Defensive. Strategien bestehen oft aus wiederholten Erklärungen, ständigen Rechtfertigungen, Distanzierungen vom sogenannten Herkunftsland, Distanzierungen von Unterdrückungsphantasmen und patriarchaler Gewalt und natürlich auch die berühmt berüchtigte Distanzierung vom religiös begründeten Extremismus. Und so weiter und so fort. Dieser Umgang mit alltäglichen Mikroaggressionen in Verbindung mit der Tatsache, dass das Thema keinen Eingang findet in den Diskurs der Dominanzgesellschaft, ja, dass manche Menschen die Existenz von antimuslimischem Rassismus sogar komplett verleugnen, führt bei vielen der betroffenen Personen zu Ermüdung. Denn diesen Mikroaggressionen begegnen sie immer wieder auch im Alltagskontext, im "vertrauten" sozialen Nahraum, so dass es selbst dort schwerfällt, sich sicher zu fühlen. Das permanente Abwehren wird schwieriger, das Hinnehmen einfacher.

Während mein Beitrag die Absicht hatte, das Konzept und die Wirkungsweisen von AMR im Allgemeinen und für muslimisch gelesene Eltern im Besonderen zu veran-

schaulichen, gehen die beiden nächsten Beiträge in diesem Sammelband noch einen Schritt weiter und beschäftigen sich konkreter mit praktischem antimuslimischem Rassismus in der Beratungsarbeit respektive der Schule und zeigen beispielhafte Vorkommnisse auf, die viele muslimisch gelesene Menschen in Deutschland so oder ähnlich kennen dürften.

Literaturtipps zum Thema:

- *Bewältigungsstrategie und Handlungsmöglichkeit durch gewaltlosen Widerstand (GLW) von Mahama Ghandi und Martin Luther King. Im Buch: Clément, Catherine: Gandhi. Der gewaltlose Widerstand. Ravensburger 1991.*
- *El-Tayeb, Fatima: Anders Europäisch. 2015.*
- *Sequeira, Dileta Fernandes: Gefangen in der Gesellschaft. 2015.*
- *Attia, Iman: Antimuslimischer Rassismus am rechten Rand. 2014.*



Muslimische Eltern im Visier?!



Antimuslimischer Rassismus und seine Wirkungsweisen auf muslimische Eltern: Eine Analyse von Bedarfen einer Betroffenenengruppe. Plädoyer für einen Perspektivwechsel

Was meine ich mit „Muslimische Eltern im Visier“?

Ins Visier (vgl. Amir-Moazami 2018:1) zu geraten, ist ein Ausdruck, der an sich negativ konnotiert ist und im Zusammenhang mit antimuslimischem Rassismus meistens bedeutet, dass Muslim:innen ins Visier von Sicherheitsbehörden (oder auch der Wissenschaft) geraten, beäugt, beurteilt und verändert werden – gar als Gefahr für die demokratische Grundordnung betrachtet werden.

„(Als) Muslim:innen (Markierte) werden mit dem Stigma des bedrohlich Fremden belegt, misstrauisch beobachtet und kommentiert, sie werden der Integrationsverweigerung oder der Integrationsunfähigkeit sowie der Unterwanderung und Islamisierung bezichtigt, so dass ihre Diskriminierung nicht nur als gerechtfertigt, sondern bisweilen gar als geboten erscheint.“ (Attia/Keskinkiliç/Okcu 2021:18)

In diesem Text möchte ich den Ausdruck „im Visier sein“ umdeuten und positiv konnotieren. Als Mitarbeiterin des Kompetenznetzwerkes Islam- und Muslimfeindlichkeit im Verband binationaler Familien und Partnerschaften, habe ich vor allem einen rassismuskritischen Blick auf Bildungsangebote und beschäftige mich mit Beratungsbedarfen von Betroffenen und Qualifizierungsbedarfen von Berater:innen.

Was heißt es also aus dieser Perspektive heraus, im Visier

zu sein?

Im Zuge meiner Beschäftigung mit dem Thema „Muslimische Eltern“ und im Austausch in der Working Group habe ich meinen Blick auf die Analyse der Bedarfe aus einer Berater:innenperspektive gelegt. „Im Visier sein“ heißt in diesem Zusammenhang also, dass die Bedarfe von muslimischen Eltern einer Analyse bedürfen, um konkrete Maßnahmen zu entwickeln und zu formulieren. Für die Analyse habe ich Erfahrungsberichte von Eltern im Kontext von antimuslimischem Rassismus herangezogen, die von Schwangerschaft und Geburt bis hin zum Schulalltag der Kinder reichen. Sie betreffen soziale Räume, wie den Gesundheitsbereich, die Schule und die Kita, den Wohnungsmarkt und den sozialen Nahraum. Eltern sind bekanntlich nicht nur Eltern und werden sicherlich als Personen auch in anderen Kontexten diskriminiert, wo ihre Elternschaft nicht von Bedeutung ist. Hier aber habe ich meinen Fokus bewusst auf die alltäglichen Diskriminierungserfahrungen als Eltern gelegt und im Kontext von antimuslimischem Rassismus beleuchtet, um diese Erfahrungen, die bisher im Dunkelfeld liegen, sichtbar zu machen.

„Dennoch findet der antimuslimische Rassismus in Debatten über Sicherheit und Terrorismus bislang keine adäquate (kritische) Berücksichtigung, es sei denn, Musliminnen

Autorin: Natalia Amina Loinaz

Natalia Amina Loinaz ist Mitarbeiterin im Kompetenznetzwerk Islam- und Muslimfeindlichkeit im Verband binationaler Familien und Partnerschaften (Leipzig). Als Bibliotheks- und Informationswissenschaftlerin und Lateinamerikanistin hat sie viel Erfahrung in der Community-basierten Bildungs- und Beratungsarbeit gesammelt. In ihrer aktuellen Position entwickelt sie Bildungsangebote für Berater:innen zum Themenfeld antimuslimischer Rassismus.

und Muslime werden (wieder) als (potenzielle) Täterinnen und Täter in den Blick gerückt und ihre Diskriminierungserfahrung als Radikalisierungsfaktor fokussiert. (...) Ist in medialen und politischen Debatten von den Ängsten und Sorgen der Bürgerinnen und Bürger die Rede, werden die Sorgen und Ängste, die Interessen und (Schutz-) Bedürfnisse von Musliminnen und Muslimen nicht oder nur sehr selten gehört oder benannt." (Keskinkılıç 2019)

Antimuslimischer Rassismus und seine Bedeutung für muslimische Eltern

Obwohl in den letzten Jahren Islam- und Muslimfeindlichkeit bzw. antimuslimischer Rassismus als Phänomen eine gewisse Beachtung erfahren und auch in der politischen Bildungsarbeit vermehrt Maßnahmen zur Bekämpfung aufgelegt werden, scheinen muslimische Eltern als eigenständige Betroffenengruppe (noch) nicht wahrgenommen zu werden.

Elternschaft wird schnell zum Teil der eigenen Identität. Eltern sind im Alltag, ob nun unmittelbar mit Kindern oder auch ohne, beim Einkauf, bei Ärzt:innenbesuchen, in Kitas und Schulen, in der Freizeit oder im sozialen Nahraum häufig in ihrer Rolle als Versorgende und Erziehende unterwegs. Ganz allgemein wirken rassistische Gesellschaftsverhältnisse, Wahrnehmungen und Zuschreibungen auf rassifizierte und migrantisierte Menschen in sehr unterschiedlicher Weise. Wie sie auf Eltern im Besonderen wirken, wird noch zu selten thematisiert. Die Working Group des TGD war ein Raum, in dem der Fokus auf den Einfluss und die Effekte von Rassismus im Allgemeinen und antimuslimischem Rassismus im Besonderen gelegt wurde. In diesem sensiblen und vertrauensvollen Raum sind vielfältige Erfahrungen geteilt und eine Fülle an Beispielen zusammen-

getragen worden. Im Folgenden möchte ich einige davon exemplarisch skizzieren und daraus Bedarfe für diese Gruppe ableiten. Nicht alle muslimischen Eltern werden sich hier angesprochen bzw. gemeint fühlen und vielleicht werden sich auch Eltern über aufgeführte Bedarfe freuen, die nicht explizit gemeint sind. Es soll in einer offenen Gesellschaft möglich sein, Bedarfe für eine vulnerable Betroffenengruppe zu formulieren, von denen alle (Eltern) profitieren können. Und dennoch gibt es Gründe und Anlässe, warum Safer Spaces und damit zielgruppenspezifische Bedarfe wichtig sein können. Wenn im Text „muslimische Eltern“ als ein „Wir“ mit eigenen Bedarfen konstruiert wird, dann um dem Selbstverständnis unserer Working Group und unserer Arbeit darin Ausdruck zu verleihen.

Wir, als muslimische Eltern, haben die Erfahrung gemacht, uns mit Mühe unsere Räume erkämpfen zu müssen, auf Widerstände zu stoßen und unsere Daseinsberechtigung als deutsche Mitbürger:innen beweisen zu müssen. Wir sind Teil einer muslimischen deutschen Bildungselite, die sich in der Uni auf der Suche nach einem (noch) illusorischen Gebetsraum kennenlernte. Wir wurden älter, machten unsere akademischen Abschlüsse und teilweise auch Karriere. Die Hoffnung, dass unsere Kämpfe sich auf die kommende Generation positiv auswirken würden, war und ist für viele Betroffene eine Motivation, weiter zu machen. Nicht aufzugeben und unser Recht einzufordern, als



selbstverständlicher Teil einer vielfältigen Gesellschaft mit unseren Wünschen und Bedarfen mitgedacht zu werden. Unsere Generation, oft die zweite oder gar dritte Generation von Migrant:innen, ist nun erwachsen und hat selbst Kinder. Und erlebt eine große Enttäuschung. Eine Enttäu-



schung, da wir erkennen müssen, dass viele der Erfahrungen, die unsere Eltern machen mussten, wir nun auch erleben – obwohl wir besser

Unsere Generation, oft die zweite oder gar dritte Generation von Migrant:innen, ist nun erwachsen und hat selbst Kinder. Und erlebt eine große Enttäuschung.

Die meisten Muslim:innen in Deutschland sind zugleich auch Migrant:innen oder haben familiäre Migrationsbiografien. Sozialer Aufstieg und Bildung der

„Sie [Muslim:innen] sehen sich mit alltäglichen Anfeindungen auf offener Straße konfrontiert, erfahren institutionelle Diskriminierung in Bildungseinrichtungen, im Beruf, auf dem Wohnungsmarkt und im Gesundheitssystem und müssen sich – ob sie wollen oder nicht – mit jenen Themen auseinandersetzen, die im hegemonialen Islamdiskurs als ›muslimisch‹ und deswegen als problematisch erscheinen. Sie werden dazu angehalten, sich für die Taten anderer ›Muslim:innen‹ zu verantworten, von ›bösen‹ Muslim:innen zu distanzieren und sich unaufhörlich als integrierte, aufgeklärte Bürger:innen zu beweisen.“ (Attia/Keskinkiliç/Okcu 2021:18)

westliche Welt (Bertelsmann Stiftung 2015), knapp 51 % der Bürgerinnen und Bürger in Ostdeutschland stimmen der Aussage zu „Muslimen sollte die Zuwanderung nach

-*ismus/-*ismen

Strukturelle Diskriminierung gegen Personen auf Basis bestimmter konstruierter Eigenschaften nennt man auch „-ismen“. Beispiele wären: Rassismus, Ethnozentrismus, Sexismus, Klassismus oder Antisemitismus.

deutsch sprechen, besser ausgebildet und besser integriert sind. Und das frustriert. Das vermeintliche Aufstiegsversprechen, das uns motiviert hat, wurde nicht eingehalten.

Kinder haben für sie eine besondere Bedeutung. Erschwert wird ihnen das jedoch durch soziale Hürden und gesellschaftliche Ausschlüsse. Auch das Praktizieren und die Vermittlung ihrer Religion wird dadurch schwieriger.

Laut repräsentativen Umfragen teilen ca. 56 % der Deutschen die Auffassung „durch die vielen Muslime fühle ich mich manchmal wie ein Fremder im eigenen Land“, 57 % der deutschen Nichtmuslime halten den Islam für „sehr“ oder „eher“ bedrohlich, 60 % vertreten die Ansicht, der Islam passe nicht in die westliche Welt (Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung 2016) und 53 % sprechen sich für die Einschränkung beim Bau öffentlich-sichtbarer Moscheen aus (Leipziger Autoritarismus-Studie 2018). Die Ausmaße von anti-

muslimischem Rassismus sind erschreckend. Zugleich äußert er sich auf vielfältige Weise in der Gesellschaft und wirkt sich auf die Lebenswirklichkeiten der Muslim:innen oder der als Muslim:innen wahrgenommenen Menschen aus. Sie werden etwa pauschal einem vermeintlichen muslimischen Kollektiv zugeordnet, kulturalisiert und entindividualisiert. In einer dominanzgesellschaftlichen rassistischen Logik werden sie regelrecht zu Objekten stilisiert. Die gesellschaftlich weit verbreiteten Vorstellungen eines rückständigen und gefährlichen Islam werden auf Muslim:innen projiziert und an sie herangetragen. Die scheinbare Normalität von antimuslimischem Rassismus führt zu wiederkehrenden rassistischen Grenzüberschreitungen und (Mikro-) Aggressionen, ohne dass dies Angehörigen einer weißen Mehrheitsgesellschaft überhaupt auffallen muss. Ein solch stetiger sozialer Druck geht nicht spurlos an den Adressat:innen vorbei. Sie kennen die Klischees und Stereotypen und entwickeln ein besonderes Gespür für Situationen und Kontexte, die unangenehm oder (besonders) verletzend sein können, und bewusste und unterbewusste Strategien des Umgangs oder der Vermeidung. (Vgl. Kollender 2021, 74-76)

Die gesellschaftlichen (rassistischen) Ordnungsverhältnisse stellen einige mit Macht aus und andere nicht. Auch mit der Macht, Verhaltensweisen nach Klischees zu interpretieren und in der eigenen Denkkategorie zu verorten. Das Dilemma von Bildung und Wissen ist es, dass muslimische Eltern sich der gängigen Klischees/Vorurteile und –ismen, die einem aus der Dominanzgesellschaft zugewiesen werden, bewusst sind. So entwickeln sie, die als integriert gelten könnten, bewusst und unbewusst Strategien, um diesen Bildern in den Köpfen bloß nicht zu entsprechen (vgl. Kollender 2021, 74-76). Bloß nicht zu viele Kinder kriegen¹, bloß nicht von Hartz 4 leben, bloß keine Fremdsprache auf der Straße sprechen, sich stets bewusst sein, dass man mit seinem Verhalten „den Islam“ und „die Muslime“ repräsentiert, und sich dementsprechend adäquat verhalten. Sie setzen sich damit (vielleicht unnötig) unter Druck, um den Zuschreibungen nicht zu entsprechen. „Die genannten Zuschreibungen beziehen sich im politischen Diskurs vielfach auch auf ‚muslimische‘ Eltern und artikulieren sich meist in Form eines diffusen natio-ethno-religiös-kulturellen Otherings.“ (Kollender 2021, 76). Muslimisch(e) (gelesene) Eltern müssen erleben, wie ihre Kinder und auch sie als Eltern verändert werden, also ihr „Anders-Sein“ zum Problem gemacht wird oder schlichtweg aus rassistischen Motiven suggeriert wird, sie wären irgendwie anders.

Neben der Veränderung (Othering) erleben muslimische Eltern auch eine „Islamisierung“ von Problemen. Mit der Geburt der Kinder und dem Eintritt ins Elterndasein ist man nicht nur für ein besonders verletzlich Wesen verantwortlich, man ist auch selbst auf eine neue Weise mit den Kindern und durch die Kinder verletzlich. Rassistische Abwertungen und Angriffe können jederzeit im Beisein

der Kinder geschehen oder auch die Kinder selbst adressieren. Zudem werden soziale „Probleme“ im Alltag häufig kulturalisiert bzw. „islamisiert“. So kann etwa schnell mal die Zurückhaltung eines Kindes, etwa beim Singen oder Tanzen, auf „den Islam“ bzw. auf vermeintliche muslimische Vorschriften zurückgeführt werden, statt auf das schüchterne Wesen des Kindes. (vgl. AMR in der Schule/ Kita Nr. 25) „Dieser defizitorientierte Ansatz, bei dem alles mit dem Einfluss einer vermeintlich problematischen Herkunft und der Religion der Kinder begründet wird, ist nicht nur sozialwissenschaftlich nicht haltbar, sondern auch pädagogisch nicht sinnvoll“, betont Aliyeh Yegane Arani von der Anlaufstelle für Diskriminierungsschutz an Schulen in Berlin (ADAS). (Memarnia 2022)

Eltern, antimuslimischer Rassismus und Räume

Wir, als muslimische Eltern, erfahren einen defizitären Blick auf uns und unsere muslimisch gelesenen Kinder. Das äußert sich im Alltag mal mehr, mal weniger, und hängt auch davon ab, in welchen Räumen wir uns bewegen. Wir machen in verschiedenen Räumen sehr unterschiedliche Erfahrung mit antimuslimischem Rassismus.

Wenn wir zum Beispiel unsere Kinder in „weiße Kulturräume“ bringen, um sie an kultureller Bildung teilhaben zu lassen, sind wir zwar nicht mehr die einzigen „Fremden“, dem muslimischen Mitarbeiter an der Garderobe fällt es trotzdem auf, dass wir diese sonst sehr weißen Räume begehen - und zwar nicht als Putzfrauen. Es scheint noch keine Normalität zu sein, dass wir uns als muslimisch gelesene Eltern mit unseren Kindern dort aufhalten. Sich selbstverständlich und frei überall dort zu bewegen, wo sich vornehmlich weiße Familien aufhalten, fällt zumal schwer. Gleichzeitig gibt es Räume, die wir muslimische Eltern für unsere Kinder als geschützte Räume denken. Dazu gehören Kulturvereine und Moscheegemeinden, die als Räume verstanden werden, wo wir sein dürfen, ohne uns erklären zu müssen. Für viele von uns muslimisch gelesenen Eltern ist es trotzdem eine Herausforderung, solche Räume zu finden, die einen zeitgemäßen Islam und die pädagogisch wertvolle Vermittlung von Wissen vereinen und mit unseren Lebenswelten im Einklang sind. Daher können sicherlich auch nicht alle muslimischen Einrichtungen für uns als potentiell sicherere Räume betrachtet werden.

Dem Thema Räume und wie wir uns in diesen bewegen, scheint daher eine essentielle Bedeutung im Kontext von Elternschaft und antimuslimischem Rassismus zuzukommen. Eine der glücklichen Erinnerungen meiner frühen Elternschaft ist der Babyschwimmkurs, den eine muslimische kopftuchtragende Freundin für uns Frauen mit Babys organisierte – eine weiße woke Schwimmlehrerin und eine Schwimmhalle hat sie für uns organisiert. So konnten wir uns mit so viel oder auch so wenig Bekleidung, wie wir wollten, in einem für uns als safer space erlebten Raum mit unseren Erstgeborenen im Wasser bewegen. Bis heute sind solche Räume eine Seltenheit und der Bedarf danach nicht gedeckt.

Sich Raum gewähren und Räume einnehmen sind eine Frage von Macht. Nicht selten erleben muslimisch gelesene Eltern ein Bedrohungsszenario und augenscheinliche Unsicherheit(en) bei der Dominanzgesellschaft, wenn sie sich Raum nehmen und für sich beanspruchen. Nicht selten wird an Schulen darüber gesprochen, dass migrantisierte muslimisch gelesene Eltern sich zu wenig in der Schule einbringen. (Kollender 2022) Wenn sie es aber tun, erleben sie oft Gegenwehr bis hin zum silencing.

Es hat uns daher wenig verwundert, dass viele der Vorfälle, die bei uns eingegangen sind, sich – wie der folgende – im Sozialraum Schule ereignen: Eine Schülerin in der 6.Klasse, die (noch) kein Kopftuch trägt, aber den Wunsch hegt, äußert auf die Frage des Lehrers in der Klasse nach dem Berufswunsch, sie wolle Lehrerin mit Kopftuch werden. Der Lehrer erwidert sichtlich empört: „Lehrerin mit Kopftuch? Nicht solange ich Lehrer bin!“

Der Fall zeigt, wie viel Gewalt diskriminierende Gesetze und Berufsverbote Schüler:innen schon in ihrem Werdegang antun. Sie erfahren schon früh, dass bestimmte Berufswünsche für sie nicht realistisch sind, nicht nur, aber auch, durch Äußerungen von Pädagog:innen. Hier geht es weniger um die Entscheidung des Kindes, Kopftuch zu tragen oder nicht. Indem den Kindern schon frühzeitig vermittelt wird, dass Menschen, die sie lieben und achten und mit denen sie sich identifizieren, nicht allen Berufen nachgehen können oder in verschiedenen Berufsbranchen unterrepräsentiert sind, werden diese Kinder in ihrer Entscheidungsfreiheit gehemmt. Neben suggestiven Äu-

Weiß und Weißsein

Mit weiß ist keine reelle Hautfarbe gemeint, sondern eine politische und soziale Konstruktion. Weiß ist die dominante und privilegierte Position innerhalb des Machtverhältnisses Rassismus. In wissenschaftlichen Text wird es oft klein und kursiv geschrieben. „In rassistischen Strukturen werden weißen Menschen Privilegien in die Wiege gelegt, ob sie möchten oder nicht. Weißsein wird als eine Währungseinheit betrachtet, die auch dann privilegiert, wenn sie nicht bemerkt wird. Ein zentrales Privileg ist, dass weiße Menschen sich über Rassismus keine Gedanken machen müssen.

Berungen und unterschweligen Diskriminierungen durch schlechtere Notenvergabe oder dem Abwerten der muslimisch gelesenen Kinder als Problemkinder, wirken so auch die gesetzlichen Regelungen (wie das Neutralitätsgesetz in Berlin) schon auf die Kleinsten. Ich sehe neben dem Bedarf, diese diskriminierenden Gesetze abzuschaffen, auch den Bedarf nach Empowerment Angeboten für Kinder und ihre Eltern. Ebenfalls sollte rassismuskritisches Lernen in die Ausbildung von pädagogischem Personal integriert und Fortbildungen zur Verfestigung des Gelern-ten angeboten werden.

Wie wir gesehen haben, sind Räume, in denen muslimische Eltern Diskriminierung und Ausschlüsse erleben, vielseitig. Es gibt Räume, in denen man mindestens Unsicherheit verspürt: Das Betreten dieser Räume mit seinen Kindern oder als Eltern (zum Beispiel bei Elternabenden) kostet im besten Fall „nur“ viel Kraft und Ausdauer. Im schlimmsten Fall erfüllen sich die Befürchtungen und man erlebt erneut Diskriminierungserfahrungen und Gewalt. Für Eltern stellt sich hier die Frage: Was vermittele ich meinen Kindern, wenn ich selbst mir Räume erst zugänglich machen muss? Wie soll ich ihnen erklären, dass ich mich selbst nicht überall frei und sicher bewegen kann? Was bringe ich meinen Kindern bei, um zu überleben und mit Rassismuserfahrungen zu leben? Für muslimisch gelesene Eltern wird Empowerment zu einer Erziehungsaufgabe (vgl. Madubuko 2016; 2020)

Intersektionalität und antimuslimischer Rassismus

Sobald man Eltern wird, verändert sich das ganze Leben. Alles wird in eine andere Perspektive gerückt und intensiver erlebt. Ein Beschützerinstinkt erwacht, der sich in dem starken Wunsch äußert, seine Kinder vor Gefahren schützen zu wollen und ihnen ein Aufwachsen in einem positiven Umfeld zu ermöglichen. Viele muslimische Eltern berichten, dass sie selbst Erfahrungen mit antimuslimischem Rassismus in ihrer Kindheit und Jugend gemacht haben,

die sie ihren Kindern ersparen wollen. Leider funktioniert das nicht immer, was nicht nur zu einem Gefühl der Unzulänglichkeit führen kann, sondern nicht selten auch zu einer Retraumatisierung, die sich im Empfinden äußert, eigenes Erleben würde sich wiederholen.

Eine Besonderheit bei der Betrachtung von antimuslimischem Rassismus ist es dabei, ihn im Rahmen einer intersektionalen Mehrfachdiskriminierung sichtbar zu machen. Muslimische und muslimisch gelesene Eltern sind nicht nur von Diskriminierung aufgrund ihrer (zuge-schriebenen) Religion betroffen. Die Gleichzeitigkeit und Verwobenheit mit anderen Diskriminierungsmerkmalen wie Hautfarbe, ethnische Zuschreibungen und rassistische Narrative, wie das Bild des Arabers/Orientalen, belasten ihre Elternschaft zusätzlich. Die Mehrfachdiskriminierung und die besondere Inter-

sektionalität, die sich bei der Betrachtung von antimuslimischem Rassismus zeigt, sollten stärker durch die Arbeit von Monitoring- und Dokumentationsstellen aufbereitet, thematisiert und analysiert werden. Hier ist es sinnvoll, genauer hin zu schauen. Woran liegt es, dass Antidiskriminierungsstellen von einer hohen Dunkelziffer an antimuslimischen Vorfällen ausgehen? Ein Erklärungsansatz: Ursachen sind einerseits die Herausforderung, die Zielgruppe zu erreichen, aber andererseits auch eine Unkenntnis der Komplexität des Phänomenbereiches. Gerade bei Fällen von Intersektionalität von Diskriminierungsmerkmalen stehen viele Berater:innen vor dem Problem, die Relevanz des Motivs des antimuslimischen Rassismus im Vergleich zu anderen möglichen Motiven einschätzen zu müssen. Eine Entscheidung, die in die Dokumentation einfließt und so oft das Phänomen des antimuslimischen Rassismus verschleiert.

Intersektionalität

„Unter Intersektionalität wird dabei verstanden, dass soziale Kategorien wie Gender, „Race“ oder Klasse nicht isoliert voneinander konzeptualisiert werden können, sondern in ihren ‚Verwobenheiten‘ oder ‚Überkreuzungen‘ (intersections) analysiert werden müssen. Additive Perspektiven sollen überwunden werden, indem der Fokus auf das gleichzeitige Zusammenwirken von sozialen Ungleichheiten gelegt wird. Es geht demnach nicht allein um die Berücksichtigung mehrerer sozialer Kategorien, sondern ebenfalls um die Analyse ihrer Wechselwirkungen“ (Walgenbach 2012: 81)

Zusammenfassung der Bedarfe

Aus den gesammelten Diskriminierungserfahrungen von muslimischen Eltern und deren Auswertung sowie aus unserem Austausch in der Working Group leite ich konkrete Bedarfe von muslimisch (gelesenen) Eltern und ihren Kindern ab. Die einzelnen formulierten Bedarfe werden hier nicht ausführlich beschrieben, sondern als Stichpunkte aufgeführt. Einige der gesammelten Diskriminierungsfälle, werden im Text durch Beispiele und Kontextualisierung dargestellt. Die Sammlung und Analyse der Diskriminierungsfälle hat uns als Working Group tief beschäftigt. Die Betroffenen schilderten ihre Umgangsstrategien und wie diese Ereignisse Spuren in ihrem Leben hinterließen. Jeder Fall wäre es wert gewesen, sich ihn näher anzuschauen und daraus Strategien und Bedarfe abzuleiten. Einiges ist in unseren Sammelband gemündet – hier als formulierte Bedarfe. Sie sollen als mögliche Bedarfe zur Entwicklung von strategischen Leitlinien verstanden werden.

Diese Bedarfe sind:

- Empowerment Angebote für Kinder und ihre Eltern, um Strategien für den Umgang mit antimuslimischem Rassismus zu erlernen
- Ausbau von geschützten Räumen (z.B. Eltern, Kinder-, Väter- und Müttergruppen), in denen Traumata und Retraumatisierungen, die durch die Elternschaft bedingt sind, behandelt und besprochen werden können
- Zielgruppenspezifische psychosoziale Beratung, auch in Form von Gruppentherapien, für Opfer von antimuslimischem Rassismus, speziell auch für muslimische Frauen
- Konkrete Ansprache der Zielgruppe durch Angebote von Beratungsorganisationen, wie Opferberatungsorganisationen
- Bezogen auf die Ebene der Beratungsorganisationen sehe ich folgende konkrete Bedarfe, um vorhandene Hürden zu überwinden:
- Sichtbarkeit und Werbekampagnen, um die Bekanntheit von Beratungsangeboten, Opferberatung und Antidiskriminierungsberatung, auch in den muslimischen Communities und bei von antimuslimischem Rassismus Betroffenen bekannt zu machen
- Weiterbildungen zu rassismuskritischem Lernen in Bezug auf antimuslimischen Rassismus für Berater:innen und zukünftige Berater:innen im Lehrplan von re-

levanten Studiengängen

- Erhöhung der den Beratungsorganisationen zur Verfügung stehenden Mitteln geknüpft an die Zielsetzung der zielgruppenspezifischen Angebotsweiterung
- Bezogen auf die Ebene der staatlichen Stellen sehe ich folgende konkrete Bedarfe, um vorhandene Hürden abzubauen:
- Weiterbildungen zu rassismuskritischem Lernen in Bezug auf antimuslimischen Rassismus für Pädagog:innen, Personal im Gesundheitssektor, Polizei und Behörden
- Abschaffung von Hürden und Gesetzen, die zu Berufsverboten führen, und sich damit auch psychosozial auf Kinder und Jugendliche sowie ihre Berufswahl auswirken (können).
- (Muslimische) Eltern als Partner betrachten. Defizitären Blick auf muslimisch gelesene Eltern vermeiden und Angebote entwickeln, um eine Partizipation zu ermöglichen.
- Aufbau von Personal und Beratungsstellen, die sich speziell an die Betroffenenengruppe von antimuslimischem Rassismus (hier vor allem Eltern und ihre Kinder) richten.

Quellen

- **Amir-Moazami, Schirin (2018):** Einleitung: In: Amir-Moazami, Schirin (Hrsg.): Der inspizierte Muslim. Zur Politisierung der Islamforschung in Europa. Bielefeld: Transcript, S. 9-34.
- **Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2022):** Jahresbericht 2021. - Online Zugriff: <https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Jahresberichte/2021.html> (Zugriff: 06.09.2022)
- **Attia, Keskinliç und Okcu (2021):** Muslimisch-sein im Sicherheitsdiskurs. Eine rekonstruktive Studie über den Umgang mit dem Bedrohungsszenario. Transcript, S.18
- **Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2021):** Neunter Familienbericht. Eltern sein in Deutschland. - Online Zugriff: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/neunter-familienbericht-eltern-sein-in-deutschland--179394> (Zugriff: 09.09.2022)

- **Dietze, Gabriele (2019):** Sexueller Exzeptionalismus. Überlegenheitsnarrative in Migrationsabwehr und Rechtspopulismus. Bielefeld: transcript, 2019
- **Hafez, Kai/ Schmidt, Sabrina (2015):** Die Wahrnehmung des Islams in Deutschland. Religionsmonitor. Verlag Bertelsmann Stiftung, 2015
- **Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (2017):** Unterscheiden und Herrschen. Ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart. Bielefeld: transcript, 2017
- **Keskinkılıç, Ozan Zakariya (2019):** Was ist antimuslimischer Rassismus? Islamophobie, Islamfeindlichkeit und antimuslimischer Rassismus – viele Begriffe für ein Phänomen. - Online Zugriff: <https://www.bpb.de/themen/infodienst/302514/was-ist-antimuslimischer-rassismus/#footnote-target-34> (Zugriff: 06.09.2022)
- **Kollender, Ellen (2022):** „Dann bist du wieder die mit den Migrationshintergrund“: Subjektivierungen von Eltern im Kontext neoliberaler Bildungsreformen. In: Chamakalayil/ Ivanova-Chessex/ Leutwyler/ Scharathow (Hrsg.) Eltern und pädagogische Institutionen. Macht- und ungleichheitskritische Perspektiven. Beltz Juventa, 2022. - Online Zugriff: https://www.researchgate.net/publication/356510327_Dann_ist_man_wieder_die_mit_dem_Migrationshintergrund_Subjektivierungen_von_Eltern_im_Kontext_neoliberaler_Bildungsreformen (Zugriff: 06.10.2022)
- **Leipziger Autoritarismus-Studie (2018):** Methode, Ergebnisse und Langzeitverlauf. Heinrich-Böll-Stiftung. - Online Zugriff: <https://www.boell.de/de/2018/11/07/leipziger-autoritarismus-studie-2018-methode-ergebnisse-langzeitverlauf> (Zugriff 5.10.22)
- **Madubuko, Nkechi (2016):** Empowerment als Erziehungsaufgabe – Wie Eltern ihre Kinder auf Erfahrungen mit Rassismus vorbereiten können. In: [Ufug.de](https://www.ufug.de) - Online Zugriff: <https://www.ufug.de/empowerment-als-erziehungsaufgabe-wie-eltern-ihre-kinder-auf-erfahrungen-mit-rassismus-vorbereiten-koennen/> (Zugriff: 19.09.2022)
- **Madubuko, Nkechi (2020):** Empowerment als Erziehungsaufgabe. Praktisches Wissen für den Umgang mit Rassismuserfahrungen, Unrast: 2020
- **Mediendienst Integration (2021):** Eltern dürfen die Verantwortung nicht alleine tragen. Online Zugriff: <https://mediendienst-integration.de/artikel/eltern-duerfen-die-verantwortung-nicht-alleine-tragen.html>, 2021 (Zugriff:19.09.2022)
- **Memarnia, Susanne (2022)** Wie halten sie´s mit der Religion? Konflikt um schulisches Projekt. In: TAZ. - Online Zugriff: <https://taz.de/Konflikt-um-schulisches-Projekt/!5829222/> (Zugriff: 10.09.2022)
- **Walgenbach, Katharina (2012):** Intersektionalität als Analyseperspektive heterogener Stadträume. In: Scambor, Elli/ Zimmer, Fränk (Hg.): Die intersektionelle Stadt. Geschlechterforschung und Medien an den Achsen der Ungleichheit. Bielefeld. S. 81.
- **ZEIT Online (2019):** Einer Hidschabträgerin wird seltener geholfen, 2019. - Online Zugriff: <https://www.zeit.de/zustimmung?url=https%3A%2F%2Fwww.zeit.de%2Fgesellschaft%2Fzeitgeschehen%2F2019-08%2Fdiskriminierung-hilfsbereitschaft-hidschab-frauen-aussehen> (Zugriff: 19.09.2022)

„Und dir gebe ich das Thema 9/11“ - Antimuslimischer Rassismus in der Schule



AMR in der Schule wird nicht nur tagtäglich erlebt, er wird auch seit einigen Jahren wissenschaftlich untersucht. **Anja Seuthe** hat sich für uns mit den Erfahrungen, Zahlen und aktuellen Studien auseinandergesetzt.



Antimuslimischer Rassismus in der Schule

Wenn man über antimuslimischen Rassismus in unseren Schulen spricht, dann muss man sich eines klar machen. Auch muslimische Eltern lieben ihre Kinder.

Sie freuen sich über die Geburt, suchen einen schönen Namen mit guter Bedeutung aus und bemühen sich, ihrem

Kind einen guten Start ins Leben zu ermöglichen. Dabei spielt Bildung von jeher eine große Rolle. Muslimische Eltern sehen sich in der Verantwortung, ihre Kinder zu unterrichten und ihnen den Zugang zu guter Bildung zu ermöglichen.

Diese Einstellung steht dem Narrativ von den bildungsfernen muslimischen Eltern entgegen, die den Schulerfolg ihrer Kinder verhindern. Fakt ist, dass

Autorin: Anja Seuthe

Nach dem Studium der Ethnologie, Soziologie und Islamwissenschaft lebte und arbeitete Anja Seuthe zwölf Jahre in Ägypten. Heute ist die dreifache Mutter und bekennende Muslima in der Erwachsenenbildung tätig. Beruflich und privat beschäftigt sie sich seit vielen Jahren mit den Themen Migration, Integration und Bildung.

Fünfzehnjährige mit Zuwanderungsgeschichte in Deutschland in bisher jeder PISA Studie signifikant schlechtere

Obwohl man aber weiß, dass Deutschland einen Bildungsaufstieg von Arbeiterkindern erfolgreich verhindert, untersucht man nun, ob die Auswirkung einer konservativen, muslimischen Erziehung der Bildung im Wege steht.

fassung der Ergebnisse der PISA Studie wird das folgendermaßen erklärt: „In Deutschland ist bei PISA 2018 im Vergleich zu anderen europäischen Staaten der Zuwanderungshintergrund der Jugendlichen besonders stark mit dem sozioökonomischen beruflichen Status der Eltern assoziiert. Das deutsche Schulsystem diskriminiert also nicht

87% der Befragten wurde in Deutschland geboren, 64% haben die deutsche Staatsbürgerschaft. In 70% der Familien wird Deutsch gesprochen. Der Anteil der Gymnasiasten liegt mit 62% mehr als doppelt so hoch wie der Berliner Durchschnitt. ... Trotzdem geben nur 4% der Jugendlichen an, dass sie als Deutsche wahrgenommen werden.

Zuwandererkinder per se, sondern „nur“ Kinder aus sozioökonomisch prekären Lagen. Dass Zuwandererkinder keine Kompetenzen erwerben, liegt nach Meinung der Autoren am mangelhaften Bildungsstand und Berufserfolg ihrer Eltern. Besonders betroffen sind hier Kinder mit Zuwanderungsgeschichte aus überwiegend muslimischen Herkunftsländern, sprich: der Türkei. Schon aus dem Mikrozensus 1997 lässt sich ableiten, dass die türkischen Kinder der zweiten Generation durchschnittlich die niedrigsten Schulabschlüsse erreichen. Dabei geht es um die Kinder der türkischen Gastarbeiter, die als Hilfskräfte nach Deutschland kamen. Obwohl man aber weiß, dass Deutschland einen Bildungsaufstieg von Arbeiterkindern erfolgreich verhindert, untersucht man nun, ob die Auswirkung einer konservativen, muslimischen Erziehung der Bildung im Wege steht. Spoiler: Das lässt sich in keiner der Studien nachweisen. Auch Mädchen schneiden entgegen den Erwartungen

Bei der schlechteren Version fiel der Unterschied noch größer aus. Dort bekam „Max“ eine 3,32, „Murat“ eine 4,22. Bei identischer Fehlerzahl.

sehr gut ab. 2017 finden die Universitäten Konstanz und Göttingen gar heraus, dass religiöse muslimische Jugendliche eine höhere Leistungsmotivation zeigen als ihre nichtreligiösen Mitschüler:innen. Laut der Studie teilweise auch höher als „einheimische“ Mitschüler:innen. Wozu in der entsprechenden Betrachtung die muslimischen Schüler:innen offenbar nicht gezählt werden.

Dazu passen die Ergebnisse einer 2020/2021 in Berlin

Kompetenzen zeigen als ihre Mitschüler:innen ohne Migrationshintergrund. Der Unterschied zwischen beiden Gruppen ist in Deutschland höher als in den meisten anderen untersuchten Ländern. Woran das liegt? In der Zusammen-

fassung der Ergebnisse der PISA Studie wird das folgendermaßen erklärt: „In Deutschland ist bei PISA 2018 im Vergleich zu anderen europäischen Staaten der Zuwanderungshintergrund der Jugendlichen besonders stark mit dem sozioökonomischen beruflichen Status der Eltern assoziiert. Das deutsche Schulsystem diskriminiert also nicht Zuwandererkinder per se, sondern „nur“ Kinder aus sozioökonomisch prekären Lagen. Dass Zuwandererkinder keine Kompetenzen erwerben, liegt nach Meinung der Autoren am mangelhaften Bildungsstand und Berufserfolg ihrer Eltern. Besonders betroffen sind hier Kinder mit Zuwanderungsgeschichte aus überwiegend muslimischen Herkunftsländern, sprich: der Türkei. Schon aus dem Mikrozensus 1997 lässt sich ableiten, dass die türkischen Kinder der zweiten Generation durchschnittlich die niedrigsten Schulabschlüsse erreichen. Dabei geht es um die Kinder der türkischen Gastarbeiter, die als Hilfskräfte nach Deutschland kamen. Obwohl man aber weiß, dass Deutschland einen Bildungsaufstieg von Arbeiterkindern erfolgreich verhindert, untersucht man nun, ob die Auswirkung einer konservativen, muslimischen Erziehung der Bildung im Wege steht. Spoiler: Das lässt sich in keiner der Studien nachweisen. Auch Mädchen schneiden entgegen den Erwartungen

sehr gut ab. 2017 finden die Universitäten Konstanz und Göttingen gar heraus, dass religiöse muslimische Jugendliche eine höhere Leistungsmotivation zeigen als ihre nichtreligiösen Mitschüler:innen. Laut der Studie teilweise auch höher als „einheimische“ Mitschüler:innen. Wozu in der entsprechenden Betrachtung die muslimischen Schüler:innen offenbar nicht gezählt werden. Dazu passen die Ergebnisse einer 2020/2021 in Berlin

durchgeführten Studie der Anlauf- und Fachstelle Diskriminierungsschutz an Schulen (ADAS) in Zusammenarbeit mit den Universitäten Trier und Oldenburg zum Thema „Diskriminierungserfahrungen muslimischer Jugendlicher in Berliner Schulen“. Dabei wurden gezielt Jugendliche befragt, die in ihrer Freizeit in muslimischen Vereinen aktiv sind. 87% der Befragten wurde in Deutschland geboren, 64% haben die deutsche Staatsbürgerschaft. In 70% der Familien wird Deutsch gesprochen. Der Anteil der Gymnasiasten liegt mit 62% mehr als doppelt so hoch wie der Berliner Durchschnitt. Wir sprechen also von bestens integrierten Jugendlichen muslimischen Glaubens. Trotzdem geben nur 4% der Jugendlichen an, dass sie als Deutsche wahrgenommen werden. Als vermutete Ursache dafür nennen 70% der befragten Jugendlichen ihren Namen, 67% ihre Religion.

Erinnern Sie sich noch, dass muslimische Eltern einen schönen Namen für ihr Kind aussuchen? Nun, dieser Name trägt in Deutschland dazu bei, als fremd markiert zu werden. Mehrere Studien haben in den letzten Jahren belegt, dass Menschen mit orientalisch-muslimisch klingendem Namen bei gleicher Qualifikation in Deutschland seltener zu Vorstellungsgesprächen eingeladen werden. Aber auch in Schulen macht sich diese Voreingenommenheit bemerkbar. In einem Experiment der Universität Mannheim wurde 2018 nachgewiesen, dass identische Diktate fiktiver Schüler „Max“ und „Murat“ von Lehramtstudent:innen unterschiedlich bewertet wurden. Zwar fanden die Studierenden alle Fehler, trotzdem bekam bei der besseren Version des Diktats „Max“ durchschnittlich eine 1,93, „Murat“ nur eine 2,27. Bei der schlechteren Version fiel der Unterschied noch größer

Hier multipliziert sich der Zuwanderungseffekt, da sich nicht ausschließen lässt, dass die schlechten Noten auch schon auf Voreingenommenheit der Lehrkräfte zurückzuführen sind.

aus. Dort bekam „Max“ eine 3,32, „Murat“ eine 4,22. Bei identischer Fehlerzahl. Im Schulalltag sieht das nicht anders aus, wie man in Mannheim schon 2017 herausfand, als Bildungsforscher:innen zwei Jahre lang regelmäßig die Mathematik-Kenntnisse von 1500 Gymnasiast:innen während des 5. und 6. Schuljahrs prüften. Wieder erhielten die Kinder mit Migrationshintergrund schlechtere Noten. Bei gleicher Leistung. Ein Zusammenhang mit deutschen Sprachkenntnissen oder sozialer Herkunft der Schüler:innen konnten die Bildungsforscher:innen in diesem Fall nicht feststellen.

Schüler:innen wissen das. 78% der vom ADAS Befragten geben an, sie müssten in der Schule aufgrund ihrer Herkunft mehr leisten als andere Schüler:innen. Wissenschaftler:innen vermuten, die Ursache für die ungleiche Notenvergabe sei eine unbewusste Voreingenommenheit der Lehrkräfte gegenüber Kindern mit Zuwanderungsgeschichte, die zu einer geringeren Leistungserwartung führt und dann auch schon mal in Sprüchen resultiert wie:

„Ganz gut, für einen Türken.“ Leider sind gerade jüngere Kinder leicht beeinflussbar und glauben das am Ende noch. Haben wir also „bildungsferne“ Kinder? Oder haben wir hier die klassische, selbsterfüllende Prophezeiung?

Besonders brisant sind diese Erkenntnisse im Hinblick auf die Empfehlungen für den Übergang an die weiterführenden Schulen. Ebenfalls 2018 ließen Bildungsforscher Lehramtsstudent:innen anhand einer fiktiven Leistungsbeurteilung Gymnasialempfehlungen für männliche Schüler aussprechen. Neben den Schülernoten zeigte sich auch ein signifikanter Einfluss des Namens sowie der Religion. Die geringsten Chancen, auf ein Gymnasium zu kommen, hatten dementsprechend schlechte Schüler mit türkischem Namen, die den islamischen Religionsunterricht besuchten. Hier multipliziert sich der Zuwanderungseffekt, da sich nicht ausschließen lässt, dass die schlechten

Alinormalschüler? Davon sind wir noch weit weg in Deutschland, wo ein Otto eben nicht Ali heißt, eine zweite Familiensprache hat oder gar Muslim ist.

Noten auch schon auf Voreingenommenheit der Lehrkräfte zurückzuführen sind. Ein signifikanter Einfluss der Religion auf die Schulempfehlung bestand übrigens unabhängig vom Vornamen, so dass sowohl türkisch als auch deutsch assoziierte Kinder muslimischen Glaubens weniger oft eine Gymnasialempfehlung erhielten.

Muslimische Kinder und Jugendliche erleben in deutschen Schulen generell eine Abwertung ihrer Religion. Mehr als die Hälfte der vom ADAS befragten Jugendlichen berichtet von negativen Kommentaren über den Islam seitens der Lehrkräfte. Besonders betroffen sind sichtbar religiöse Jugendliche. Eines der Hauptthemen ist das Kopftuch, das von Lehrkräften vor der Klasse mit Putzkräften, Unterdrückung oder gar dem IS assoziiert wird. Aber auch von Mitschüler:innen gibt es laut der Studie überwiegend negative Assoziationen. Beispielsweise mit Bombenlegern und Terrorismus. „Hey, pass mal auf, dass du uns nicht in die Luft jagst!“ (Gymnasium, Chemieunterricht)

Was ja auch kein Kunststück ist, wenn Lehrkräfte muslimische Schüler:innen gezielt für entsprechenden Themen einplanen. Kopftuch? „Dann nimm du mal das Thema 11. September.“ Muslimische Jugendliche werden als „Experten“ für eine Weltreligion eingesetzt, sollen Aussagen von Gelehrten theologisch begründen können, Auskunft geben über die Motivation von Terroristen und Diktatoren auf der ganzen Welt und sich gleichzeitig selbstverständlich jederzeit von jeder Art des Terrors distanzieren. Bei einer Befragung durch das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) wurden muslimischen Neuntklässler:innen 2015 unter anderem folgende Aussagen zur Bewertung vorgelegt: „Muslimen ist es erlaubt, ihre Ziele notfalls auch mit terroristischen Anschlägen zu erreichen“, „Es ist die Pflicht jedes Muslims, Ungläubige zu bekämpfen und den Islam auf der ganzen Welt zu verbreiten“, „Gegen die Feinde des Islams muss mit aller Härte vorgegangen werden“. Damit stellt man quasi muslimische Jugendliche

unter Generalverdacht. Nach der Ermordung des französischen Lehrers Samuel Paty bat gar eine Berliner Grundschule (!) einen Imam, in der Schule mit den muslimischen Grundschüler:innen (!) über die Enthauptung zu sprechen. Als ob eine Enthauptung ein angemessenes Thema für Grundschulkindern ist! Egal welcher Religion.

Hartnäckig hält sich das Bewusstsein, dass muslimische Kinder und Jugendliche in deutschen Schulen Probleme verursachen. „Och, menno, warum kriege immer ich die Problemkinder?“ (Klassenlehrerin angesichts einer neuen Schülerin mit Kopftuch) Und dass die Ursache für diese Probleme nur im Elternhaus liegen kann. Mit den Eltern beschäftigt sich Ellen Kollender von der Helmut-Schmidt-Universität der Bundeswehr in Hamburg. Sie beleuchtet 2022 die subjektivierenden Effekte neoliberaler Konfigurationen des Verhältnisses von Eltern und Schule in der Migrationsgesellschaft. Dabei geht es darum, dass ganz im Sinne der neoliberalen Denkweise die Verantwortung immer bei den Betroffenen selbst liegt, hier also bei den Kindern und ihren Eltern und nicht etwa im Schulsystem. Das Berliner Schulgesetz erwartet mittlerweile die „aktive und eigenverantwortliche“ Mitwirkung der Eltern. Um Eltern mit Migrationshintergrund diese Mitwirkung zu ermöglichen, bietet Berlin Elternintegrationsmaßnahmen an. Man fördert also die Kinder nicht etwa direkt, sondern indirekt, indem man die Eltern fördert.

Und was machen die Eltern? Kollenders Beobachtungen kann ich aus dem Alltag bestätigen. Voll integriert ins neoliberale Denkmuster nehmen die Eltern die Schuldzuweisung an, überkompensieren, indem sie sich extra aktiv zeigen, Weihnachtspätzchen backen, Ausflüge begleiten und sich in den Elternbeirat wählen lassen, nur um zu beweisen, dass auch muslimische Eltern ihre Kinder lieben und „gute“ Eltern sind. Ganz nebenbei fühlen sie sich subversiv, wenn sie zum Beispiel zum Zuckerfest Süßigkeiten mit in die Schule schicken. Was nach dem Weihnachtsg Gebäck eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein sollte. Ihren Kindern geben sie mit auf den Weg, dass Muslime besser sein müssen als die Deutschen, um anerkannt zu werden. Und perpetuieren so das Othering der Schule. Alinormalschüler? Davon sind wir noch weit weg in Deutschland, wo ein Otto eben nicht Ali heißt, eine zweite Familiensprache hat oder gar Muslim ist. Und das, obwohl die ersten Studien zum Bildungserfolg der zweiten Generation schon aus den Neunzigern stammen. Wir sprechen also heute vielfach über die dritte und vierte Generation von Zuwandererkindern. Wie lange wollen wir noch Generationen zählen? Und warum?

Brauchen wir tatsächlich mehr Elternintegrationskurse? Oder sollten wir es doch einmal angehen, Schulungen für Lehrkräfte durchzuführen? Klar, in der Schule lernt man für das Leben, und die Gesellschaft spiegelt sich auch in der Schule wider. Aber ist es erforderlich, dass schon unsere Kinder in einem diskriminierenden Umfeld aufwachsen müssen?

In Niedersachsen stimmten 2015 41% der befragten

Schüler:innen der Aussage zu, sie hätten Probleme, in eine Gegend zu ziehen, wo viele Muslime leben. 24 % fühlten sich durch die vielen Muslime manchmal wie ein Fremder im eigenen Land. Auch diese Fragestellung verstärkt das Othing der muslimischen Jugendlichen. Trotzdem würde ich mir eine entsprechende Umfrage in der Lehrerschaft wünschen. Denn es ist an der Zeit, muslimische Kinder und Jugendliche als Einheimische zu betrachten und die Probleme da anzugehen, wo sie liegen: in der Lehrerschaft, in der Schulverwaltung, in der Gesellschaft.

Quellen

Sie möchten die Zahlen selbst nachlesen? Oder sich weitergehend über die Ergebnisse der Studien informieren? Alle Quellen sind zur Zeit des Entstehens des Textes online verfügbar. In der digitalen Version sind die Links hinterlegt. (Letzter Zugriff jeweils am 6.10.2022)

1. **Reiss, Kristina; Weis, Mirjam; Klieme, Eckhard; Köller, Olaf (Hrsg.): PISA 2018** – Grundbildung im internationalen Vergleich. Zusammenfassung. München. - Online Zugriff: https://www.pisa.tum.de/fileadmin/w00bqi/www/Berichtsbaende_und_Zusammenfassungen/Zusammenfassung_PISA2018.pdf
2. **Vgl. Riphahn, Regina T.; Serfling, Oliver (2002)** : Neue Evidenz zum Schulerfolg von Zuwanderern in der zweiten Generation in Deutschland, Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung, ISSN 1861-1559, Duncker & Humblot, Berlin, Vol. 71, Iss. 2, pp. 230-248. - Online Zugriff: <http://dx.doi.org/10.3790/vjh.71.2.230>
3. **Diehl, Claudia; Fick, Patrick (beide Universität Konstanz); Koenig, Matthias (Georg-August-Universität Göttingen) (2017)**: Religiosität und Bildungserfolg. Analysen mit dem deutschen CILS4EU-Datensatz. Stiftung Mercator. 2017 - Online Zugriff: https://www.stiftung-mercator.de/content/uploads/2020/12/PN_14-110_HstReKuRe_Langfassung.pdf
4. **Yegane , Aliyeh, Dipl. Politikwissenschaft, Leitung ADAS; Willems, Joachim, Prof. Dr. Dr., Carl von Ossietzky Universität Oldenburg; Moir, Joshua, Dipl.-Jur., LL.B. Universität Trier (2021)**: Religion und Glauben an der Schule. Diskriminierungserfahrungen muslimischer Jugendlicher in Berliner Schulen. Oktober 2021. - Online Zugriff: https://adas-berlin.de/wp-content/uploads/2022/01/220119_Diskriminierung-an-Berliner-Schulen-ADAS-berichtet_Web.pdf
5. **Bonefeld, Meike, Universität Mannheim; Dickhäuser, Oliver, Universität Mannheim (2017)**: Max vs. Murat: Effekte des Migrationshintergrundes bei der Diktatbeurteilung. März 2017 - Online Zugriff: https://www.researchgate.net/publication/317687156_Max_vs_Murat_Effekte_des_Migrationshintergrundes_bei_der_Diktatbeurteilung
6. **Universität Mannheim (2018)**: Max versus Murat: schlechtere Noten im Diktat für Grundschul Kinder mit türkischem Hintergrund. Universität Mannheim. Pressemitteilung vom 23. Juli 2018. - Online Zugriff: <https://www.uni-mannheim.de/newsroom/presse/pressemitteilungen/2018/juli/max-versus-murat-schlechtere-noten-im-diktat-fuer-grundschul Kinder-mit-tuerkischem-hintergrund/>
7. **Bonefeld, Meike; Dickhäuser, Oliver; Janke, Stefan; Praetorius, Anna-Katharina; Dresel, Markus (2017)**: Migrationsbedingte Disparitäten in der Notenvergabe nach dem Übergang auf das Gymnasium. - formal und inhaltlich überarbeitete Version der Originalveröffentlichung in: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und pädagogische Psychologie 49 (2017) 1, S. 11-23 - Online Zugriff: https://www.pedocs.de/volltexte/2019/15861/pdf/ZEP1-17_Praetorius_et_al_A.pdf
8. **Tobisch, Anita, Dr.; Klapproth, Florian, Prof. Dr.; Dresel, Markus, Prof. Dr. (2020)**: Werden Kinder mit Migrationshintergrund durch Lehrkräfte benachteiligt? In: The Inquisitive Mind. Ausg. 3/2020. Stereotype und Vorurteile Teil 2. - Online Zugriff: https://de.in-mind.org/article/werden-kinder-mit-migrationshintergrund-durch-lehrkraefte-benachteiligt?utm_source=rssfeed&utm_medium=rssfeed&utm_campaign=general
9. **Bergmann, Marie Christine; Baier, Dirk; Rehbein, Florian; Möble, Thomas (2017)**: FORSCHUNGSBERICHT Nr. 131: Jugendliche in Niedersachsen. Ergebnisse des Niedersachsensurveys 2013 und 2015. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (KFN) 2017. - Online Zugriff: https://kfn.de/wp-content/uploads/Forschungsberichte/FB_131.pdf
10. **Kollender, Ellen (2022)**: „Dann ist man wieder die mit dem Migrationshintergrund“. Subjektivationen von Eltern im Kontext neoliberaler Bildungsreformen. In: Chamakalayil, Lalitha; Ivanova-Chessex, Oxana; Leutwyler, Bruno; Scharathow, Wiebke (Hrsg.): Eltern und pädagogische Institutionen. Macht- und Ungleichheitskritische Perspektiven. - Online Zugriff: https://www.researchgate.net/publication/356510327_Dann_ist_man_wieder_die_mit_dem_Migrationshintergrund_Subjektivationen_von_Eltern_im_Kontext_neoliberaler_Bildungsreformen

Perspektiven eines muslimischen Papas: meine Kinder, meine Geschichte, meine Sorgen



Auch **muslimische Väter** interessieren sich für ihre Kinder! Hier berichtet einer – nämlich **Dislo Benjamin Harter**. Das Spannende an seiner Perspektive: Er selbst ist zwar muslimischer Roma, aber wird häufig gar nicht so wahrgenommen.

Mein offizieller Name war bis vor Kurzem noch Benjamin Harter und auch sonst hebt mich äußerlich nichts

vom deutschen Durchschnittsbürger ab. Trotzdem beschäftigt mich das Thema Rassismus.

Autor: Dislo Benjamin Harter

Geboren 1983 in Offenburg als Enkelsohn von Holocaust-Überlebenden aus der Minderheit der Sinti:zze und Rom:nja. Seit über 25 Jahren engagiert gegen Antiziganismus. Abitur am Grimmelshausen-Gymnasium in Offenburg. Seit 2014 Integrationsbeirat für Sinti:zze und Roma:nja in Offenburg, ehemaliges Mitglied des Bildungsbeirats des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti:zze und Rom:nja in Heidelberg. Seit 2020 Beirat bei der Hildegard-Lagrenne-Stiftung. Ehemaliges Mitglied im Arbeitskreis Interreligiöser Dialog in Offenburg für die Ditib, ehemaliger Sprecher des AK Vielfalt der Grünen Ortenau. Seit 2014 aktives Mitglied beim LAKA Baden-Württemberg, aktives Mitglied bei ver.di im Fachbereich Handel. Freigestellter Betriebsrat bei einem großen Handelsunternehmen.

Zum einen habe ich einen Romani-Hintergrund (Sinti und Roma), zum anderen bin ich vor zwanzig Jahren zum Islam konvertiert. Ich bin also einer der Fälle, der intersektional von Rassismus betroffen ist. Ich verstecke meinen Status als Minderheit nicht. Nach mehr als 20jährigem Kampf konnte ich endlich meinen Romanes Namen „Dislo“ auch offiziell als Vornamen in meine Ausweispapiere eintragen lassen. Trotzdem bin ich auf den ersten Blick nicht als Angehöriger einer Minderheit zu erkennen. Ich werde weiterhin als Teil der weißen Mehrheitsgesellschaft gelesen.

Das macht es aber nicht besser. Im Gegenteil. Denn ich weiß, wie es

sich anfühlt, deutsch gelesen zu werden. Ich weiß aber auch, wie es sich anfühlt, wenn meinem Gegenüber klar wird, dass ich eben nicht der deutsche Durchschnittsbürger bin. Dadurch erhalte ich noch einmal eine andere Perspektive als muslimisch gelesene Menschen. Denn mir kann man nicht erzählen, man verhielte sich „normal“. Ich weiß, was „normal“ ist und was nicht.

Wir sind eine kleine, praktizierende, muslimische Familie. Meine Frau ist Türkin von der Schwarzmeerküste, sehr hell und naturblond. Bevor sie angefangen hat, den Hidschab zu tragen, war auch sie nur durch ihren türkischen Namen als Muslima identifizierbar. Wir haben einen fast 16 Jahre alten Sohn und eine knapp 10 Jahre alte Tochter. Beide Vornamen meiner Kinder sind zwar türkisch, allerdings für die Mehrheitsgesellschaft nicht gleich als türkisch oder muslimisch erkennbar, wodurch auch beide Kinder nicht gleich als muslimische Kinder gelesen werden.

In den deutschen Bildungseinrichtungen blieb unser Minderheitenstatus aber nicht lange verborgen. Meine Frau und ich erziehen unsere Kinder mehrsprachig. So sprachen sie bereits Romanes sowie Türkisch, als sie in den Kindergarten kamen. Dieser Tatsache begegnete das Personal weniger begeistert. Schnell war klar, dass unsere Herkunftssprachen nicht als Bereicherung wahrgenommen wurden, wie beispielsweise Englisch oder Französisch, sondern eher als Ballast, der unsere Kinder von der eigentlich wichtigen Sprache ablenkt, nämlich dem Deutschen. Natürlich sprechen meine Kinder nun hervorragend Deutsch. Aber das war vermutlich

Denn mir kann man nicht erzählen, man verhielte sich „normal“. Ich weiß, was „normal“ ist und was nicht.

Schnell war klar, dass unsere Herkunftssprachen nicht als Bereicherung wahrgenommen wurden ...

das erste Mal, dass sie damit umgehen mussten, nicht den Erwartungen der Dominanzgesellschaft zu entsprechen. Meine Kinder besuchten einen katholischen Kindergarten. Mit der katholischen Religion nahm man es dort sehr genau. Und dabei meine ich nicht die christlichen Feiertage wie Weihnachten und Ostern. Die feiern wir als Familie zu Hause nicht, aber wir leben in Deutschland und ein großer Teil meiner Familie und damit auch ein großer Teil der Familie meiner Kinder ist christlich. Deshalb halte ich es für selbstverständlich, dass meine Kinder diese Feiertage und die dazu gehörigen Bräuche kennenlernen, auch im Kindergarten. Dass aber meine Tochter jeden Tag dazu angehalten wurde, christliche Gebetsrituale auszuführen, fand ich als Vater nicht richtig, selbst wenn es sich um einen katholischen Kindergarten handelte. Auch mit dem Essen gab es Probleme. Als muslimische Eltern baten wir darum, unserer Tochter keine Produkte mit Schweinefleisch zu geben. Man versicherte uns, darauf zu achten, und kaufte Geflügelwurst ein. Meine Frau musste jedoch feststellen, dass die besagte Wurst zu einem nicht unerheblichen Teil aus Schweinefleisch bestand. Daraufhin angesprochen beschwerte sich das KiTa Personal darüber, dass wir so streng seien und übertreiben würden. Andere muslimische Eltern sähen das Ganze lockerer. Die hätten zum Beispiel auch kein Problem mit Gummibärchen, die Gelatine enthalten. Als ob diese Eltern "gute" Muslime wären, wir aber nicht.

Leider wird der Beachtung muslimischer Speisevorschriften nicht der gleiche Wert beigemessen, wie etwa einem Elternwunsch auf vegetarische Ernährung. Bei Muslimen sieht man den Elternwunsch wiederum nur als Bürde, der das Kind von den anderen Kindern absondert und so belastet. Die Einhaltung der islamischen Speisevorschriften gilt als irrelevant, da der islamische Glaube im Unterschied zum Vegetarismus für altmodisch und überholt gehalten wird. Und als Beweis dafür, dass man sich als Einrichtung nicht nach dem Elternwunsch von Muslimen richten müsse, werden dann andere Eltern als Beispiel herangezogen, an denen man sich orientieren soll. Man denke sich das einmal bei vegetarischen Eltern. Da würde niemand auf die Idee kommen, auf andere Eltern zu verweisen, die aber kein Problem damit haben, dass ihre Kinder Fleisch essen. Diese Erfahrungen aus dem Kindergarten, dass unsere Herkunft sowie unsere Religion abgewertet werden, hat sich wie ein roter Faden durch die Bildungsgeschichte meiner Kinder gezogen. Ein recht anschauliches Beispiel dafür gab es in der Schule meiner Tochter. Nachdem aus Lehrermangel nach zwei Schuljahren der islamische Religionsunterricht nicht mehr stattfinden konnte, wurde in der dritten Klasse das Fach "Wertekunde" unterrichtet. Nach einem Wechsel der Schulleitung benannte man dieses Fach dann in der vierten Klasse um in „Nichtreligion“. Das als Bezeichnung für ein Fach zu verwenden, in dem alle die Kinder sitzen, die keiner christlichen Konfession angehören, zeugt nicht gerade von Sensibilität. Schließlich haben dieses Fach neben atheistischen Kindern auch

muslimische, alevitische und Kinder anderer Religionen auf dem Stundenplan stehen. Die Bezeichnung „Nichtreligion“ wertet jede nichtchristliche Überzeugung oder Religion gegenüber dem Christentum ab. Darauf habe ich die Schulleitung auch hingewiesen, worauf der Name fallengelassen wurde.

Auch im Freizeitbereich war es für uns nicht immer einfach. Mein Sohn hat sich in seiner Grundschulzeit in einem Ringersportverein sportlich betätigt. Die Kinder dort hatten viele verschiedenen Nationalitäten. Mit muslimischen Kindern hatte man aber anscheinend keine Erfahrung. Als begleitender Vater war ich bei Veranstaltungen und Turnieren immer dabei und half mit. Die Sprache kam erst dann auf meine Religion, als es ums Essen ging. Denn in der Regel wurden Speisen aus Schweinefleisch angeboten. Dass ich damit auch als Helfer nicht unbedingt zu tun haben möchte, erstaunte die anderen Eltern immer wieder aufs Neue. Man spekulierte, dass ich als Deutscher sicher nur durch meine türkische Frau „so“ geworden sei. Und nicht etwa, wie es der Fall ist, bereits lange vor meiner Heirat aus freien Stücken zum Islam konvertiert sei. Das ist eines der Vorurteile, mit dem man als muslimischer Konvertit häufig konfrontiert wird: die Suche nach der Ursache. Dass ein Mensch, der das „normale“ Leben kennt, aus freien Stücken den Islam wählen könnte, kann sich kaum jemand aus der Mehrheitsgesellschaft vorstellen. Es scheint plausibler, Vegetarier zu werden, oder auch Buddhist. Alles, nur nicht Muslim. Nach drei Jahren hatte mein Sohn keine Lust mehr zu ringen und ich war erlöst von den ständigen Diskussionen.

Was uns als Eltern ziemlich oft begegnet, ist die Verwunderung anderer darüber, dass unsere Kinder anscheinend eine überraschend offene Denkweise haben. Also überraschend offen dafür, dass sie praktizierenden Muslime als Eltern haben. Als ob sich das eine und das andere ausschließen würden. Beispielsweise dass unsere Tochter mit meinem Sohn zusammen in einem Kampfsportverein Jiu-Jitsu macht, findet man überraschend. Normalerweise würden ja Muslime Mädchen nicht erlauben, im Verein Sport zu treiben. Bei solchen Kommentaren frage ich mich immer, in welcher Welt diese Menschen leben. Gerne zeige ich dann Videos von Zeina Nassar, die als deutsche Boxerin mit Hidschab ja auch ein Vorbild für muslimische Mädchen ist. Sie hat nicht nur 2018 die deutsche Meisterschaft in ihrer Gewichtsklasse gewonnen, nebenher studiert sie auch noch in Potsdam Erziehungswissenschaften und Soziologie.

Ebenso trifft es immer wieder auf Erstaunen, dass wir als

... benannte man dieses Fach dann in der vierten Klasse um in „Nichtreligion“.

Letztendlich kämpfen wir als muslimische Eltern unaufhörlich gegen die Bilder an, die in den Medien über Muslime verbreitet werden und die auch das Islambild der anderen Eltern und des Schulpersonals prägen.

Eltern uns stark im Schulleben engagieren. Auch da wird oft vermutet, muslimische Eltern interessierten sich nicht für die Bildung ihrer Kinder im Allgemeinen oder die Schule im Besonderen. Tatsächlich bin ich im Elternbeirat. Meine Frau hilft regelmäßig bei Schulveranstaltungen mit und backt auch immer wieder gerne etwas Leckeres.

Trotzdem wird uns oft unterstellt, wir seien extrem, weil wir Wert darauf legen, unseren Glauben zu praktizieren. Und dann ist man positiv überrascht, weil wir zeigen, dass man den Islam praktizieren und dennoch offen und liberal anderen gegenüber sein kann.

Letztendlich kämpfen wir als muslimische Eltern unaufhörlich gegen die Bilder an, die in den Medien über Muslime verbreitet werden und die auch das Islambild der anderen Eltern und des Schulpersonals prägen.

Zum Glück gibt es auch Ausnahmen von der Regel. Unsere beiden Kinder haben Freunde gefunden, deren Eltern interkulturelle Kompetenz besitzen und auf unsere religiösen Belange genauso Rücksicht nehmen, wie wir als Eltern die Belange der anderen berücksichtigen.

Auch mit einem Kindergarten durften wir gute Erfahrungen machen. Nach dem Eklat mit der Geflügelwurst mit Schweinefleischanteil im ersten Kindergarten meiner Tochter haben wir sie in einem städtischen Kindergarten angemeldet. Dort war die Situation anders. Obwohl auch dort die Erzieher:innen (Ja, es gab auch männliche Erzieher!) keinen muslimischen Hintergrund hatten, wurde dort sehr sensibel mit den kulturellen und religiösen Bedürfnissen aller Kinder und Eltern umgegangen. Mehrsprachigkeit war dort kein Problem, es gab sogar extra noch Französisch-Unterricht. Die Leitung hat für das jährliche Grillfest aus Rücksicht den Muslimen gegenüber extra einen Grill gekauft, auf dem nur Halal gegrillt werden durfte. So konnten alle Familien das gemeinsame Grillfest genießen. Ich habe mich auch in beiden Kindergärten als Elternbeirat engagiert. Beim städtischen Kindergarten war man von der offenen Art der Kommunikation, die wir als muslimische Eltern pflegen, sehr angetan und interessierte sich auch für das, was wir zu sagen hatten. Letztendlich war es für mich ein schönes Kompliment, als man mir zum Abschied sagte, man habe viel von mir gelernt, was den Islam betrifft, und werde dieses neue Wissen sicher auch in Zukunft im Umgang mit muslimischen Familien nutzen. Für mich ist dieser Kindergarten vorbildlich und sollte ein Beispiel sein für andere Kindergärten in unserer Region.

Es gibt jedoch noch einiges zu tun, bis man in allen Bildungseinrichtungen soweit ist, muslimische Eltern nicht anders zu behandeln als nichtmuslimische Eltern. Ich hoffe, ich kann weiterhin dazu beitragen, das Bewusstsein für diese Problematik zu schärfen.

Euer Rassismus und unsere Psyche: Perspektiven raus aus der Opferrolle



Wie mit alledem umgehen? Resilienztrainerin **Aminah Salaho** teilt ihre Analysen und Empfehlungen mit uns. Sie macht Denkprozesse verständlich und gibt in einem **Leitfaden** Betroffenen das **Werkzeug zur Bewältigung** an die Hand.

„Also wer hier lebt, muss sich einfach anpassen.“

Als Kind/ Jugendliche hat sich diese Aussage für mich wie ein Schlag ins Gesicht angefühlt. Und ich habe sie nicht nur einmal zu hören bekommen. Warum? Weil rassistisch. Klar. Aber dessen war ich mir damals noch nicht bewusst.

Was genau steckt hinter diesen Worten?

- **Du gehörst nicht zu uns. (Othering)**
- **Du bist nicht richtig. (Abwertung)**
- **Du grenzt dich aus. (Unterstellung)**

Autorin: Aminah Salaho

Aminah Salaho ist ausgebildete Lehrerin und unterrichtet die Fächer Deutsch als Zweitsprache sowie Französisch. Die Mutter dreier Kinder ist zudem Trainerin für Resilienz und Konfliktmanagement, Referentin für innermuslimisches Familien-Empowerment, Coachin für muslimische Mütter und Speakerin rund um ihre Herzensthemen. Ihre Vision ist es, besonders jungen Musliminnen und Muslimen in ihrer Entwicklung und Identitätsbildung inmitten der Dominanzgesellschaft zu mehr Resilienz und innerer Stärke zu verhelfen.

Allen rassistischen Handlungen und Aussagen liegt ein Denkmuster zugrunde:

WIR und IHR, wobei WIR die Leitwölfe sind und IHR die kleinen bedeutungslosen Schäfchen.

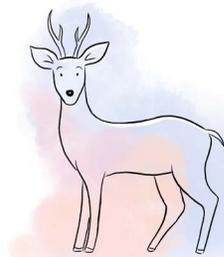
Als Mutter dreier Kinder, stolze Lehrerin mit Kopftuch, bekennende Weltbürgerin muslimischen Glaubens und Resilienztrainerin weiß ich inzwischen meist mit derartigen Aussagen umzugehen. Aber auch nicht immer. Es gibt Momente, in denen ich mir wünsche, ich wäre schlagfertiger. Früher habe ich mich noch Tage/Wochen nach ei-

nem Vorfall darüber buchstäblich den Kopf zerbrochen, wie ich doch anders, schlagfertiger hätte reagieren können.

Derartige Situationen bedeuten STRESS für jede Psyche. Und das Gehirn des Menschen reagiert im ersten Moment instinktiv auf drei unterschiedliche Arten auf diesen Stress. Nehmen wir als Symbol hierfür folgende Tiere:



1. Fight Kampf (der Tiger)



2. Flight – Flucht (das Reh)



3. Freeze – Erstarren (das Opossum)

Ob Tiger, Reh oder Opossum, alle haben ihre gleichwertige Daseinsberechtigung. Und oft hängt unsere Reaktion auch von den jeweiligen Umständen und der Situation ab. Und jede Reaktion hat ihre Vor- und Nachteile.



Ich zähle z. B. definitiv meist zur letzten Kategorie. Als mich vor Jahren eine Frau wegen meines Kopftuchs übelst und unter der Gürtellinie beschimpfte, erstarrte ich, fühlte meinen Herzschlag schneller pochen, mein Kopf glühte. Ich bekam kein Wort heraus. Warum all diese körperlich spürbaren Effekte? Weil in einer solchen Situation meine Amygdala, die Alarmglocke des Gehirns, auf Rot steht. Sie interpretiert den Moment als Gefahr und reagiert auf die Weise, die sie aus meinem bisherigen Erfahrungsgedächtnis als naheliegendste Strategie erachtet. Dies alles passiert unterbewusst und automatisch.

Die Situation war irgendwann vorüber, doch in meinem Kopf noch lange nicht. Das darauffolgende „Grübeln“ ist offensichtlich nicht gesund. Besonders dann nicht, wenn sich derartige Erfahrungen häufen und das Erlebte nicht bearbeitet oder aufgefangen wird.

Mögliche Folgen können sein:

- langanhaltende negative Gefühlszustände wie Ohnmacht (Machtlosigkeit), allgemeines Misstrauen
- psychische Erkrankungen wie z. B. Depressionen
- verschiedene psychosomatische Erkrankungen

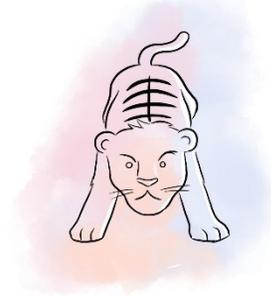
Unsere eigenen erlebten inneren Verletzungen können zudem durch ähnliche Erlebnisse unserer Kinder getriggert werden, sodass Rassismus auch systemische Auswirkungen über Generationen hinweg haben kann.

Insofern ist unser Kampf gegen Rassismus auch ein Kampf für unsere Gesundheit und die unserer Kinder.

Es mangelte weiß Gott nicht an eingesandten Erfahrungsberichten über antimuslimischen Rassismus im Alltag muslimischer Eltern. Wir haben eine beträchtliche Anzahl an Zusendungen erhalten und werden kaum allen Gehör verschaffen können. Bewusst werden müssen wir uns darüber, dass wir mit unserer kleinen Sammlung lediglich einen minimalen Bruchteil erfasst haben, denn die meisten Erlebnisse sind noch da draußen, in den Köpfen vieler Eltern.

Und da schwirren sie also herum.

Wie die Aussage eines Grundschullehrers: „Muslime töten Christen!“ und der verzweifelte Einwand der eigenen Tochter: „Das stimmt doch überhaupt nicht. Das sind doch meine Freunde.“ Alle Achtung, sie scheint ein kleiner Tiger zu sein!



Das Gedankenkarussell in unseren Köpfen dreht sich unaufhörlich weiter. Die Tochter erlebt eine derartig grenzüberschreitende, anmaßende und bloßstellende Erniedrigung durch eine wichtige Bezugs- und Respektperson und findet sich in dieser Situation machtlos ausgeliefert. Wie erstaunlich, dass sie dennoch einen vernünftigen und berechtigten Einwand formulieren kann!

Mit diskriminierenden Erfahrungen innerhalb der Institution Schule (struktureller Rassismus) wie in diesem Beispiel, gehen wir Eltern sehr unterschiedlich um. Ohnmacht, Wut, Angst, Verzweiflung, Machtlosigkeit gesellen sich zu den ohnehin vorhandenen Zukunftsängsten. Da es sich zudem auch um ein Ungleichgewicht der Machtverhältnisse handelt – der Lehrer hat letztendlich die Oberhand bei der Entscheidung, auf welche weiterführende Schule die Tochter nach der Grundschule gehen wird – überlegen wir als Eltern ganz genau, ob und wie wir uns beschweren.

Als Lehrerin für Deutsch als Zweitsprache habe ich in den letzten Jahren besonders bei neu zugewanderten Schüler:innen und deren Familien beobachtet, dass sie sich selten trauen, den Beschwerdeweg zu gehen. Dies hat unterschiedliche Gründe. Zum einen kennen sie es teilweise aus ihren Herkunftsländern nicht, dass man sich in der Schule einbringen und seinen Unmut kundtun darf, zum anderen liegt es schlichtweg daran, dass sie nicht über Befugnisse und Möglichkeiten informiert sind. Hier bedarf es unbedingt zeitnah entsprechender Empowerment-Angebote, die die Familien auch sprachlich abholen.

Wir Eltern sind aber die ersten Bezugspersonen für unsere Kinder und sollten ihnen zuallererst einmal den Raum geben, den sie brauchen. Durch ungeteilte Aufmerksamkeit und unser Verständnis fühlen sie sich ernst genommen, was besonders bedeutsam ist, da vielen Betroffenen nicht ge-

Credo ist, dass wir ins Tun kommen, um der gefühlten Machtlosigkeit die Stirn zu bieten.

glaubt wird. Zugegeben ist es für uns – je nach Schweregrad – nicht immer einfach, gefasst zu reagieren. Dies ist dennoch wichtig, da wir unser ohnehin aufgewühltes Kind nicht noch weiter hinunterziehen wollen, z. B. durch die unbewusste Projektion eigener Erfahrungen auf den Moment. Andernfalls würde es sich uns zukünftig womöglich nicht mehr öffnen.

Credo ist, dass wir ins Tun kommen, um der gefühlten Machtlosigkeit die Stirn zu bieten. Dies ist für uns und unser Kind von Bedeutung.

Unser Glaube bietet uns zahlreiche Inspirationen zum Umgang mit herausfordernden Situationen, derer wir uns unbedingt bedienen sollten. Mit der Bewusstwerdung darüber, dass unser barmherziger Schöpfer uns lediglich Prüfungen auferlegt, die wir tragen können, lässt sich wunderbar Energie schöpfen. Mit jeder Prüfung haben wir darüber hinaus die Gelegenheit, uns weiterzuentwickeln und zu lernen, ebenfalls ein wichtiger Grundsatz unserer Haltung als Muslime.

Gesellschaftspolitisch sind noch große Baustellen abzuarbeiten. Fälle von antimuslimischem Rassismus werden viel zu wenig öffentlich thematisiert, ungeachtet des Schweregrades der Tat. Meist stolpern wir eher zufällig über Videoausschnitte oder Meldungen, die von Social Media Plattformen und Journalist:innen veröffentlicht werden, die eher linksgerichtet sind oder sich an die muslimische Community wenden. Auf die Erwähnung in der Tagesschau warten wir vergebens... Stattdessen sehen wir die Lottozahlen! Wie wäre es, wenn wir diese Lottozahlen einfach durch

BIPoC-diskriminierende Vorfällen des Tages ersetzen würden? Ich weiß, dass dies lächerlich erscheinen mag in einem Land, in welchem wir uns nach jeder Neubesetzung der Regierung gespannt fragen, ob dieses Mal der Islam zu Deutschland gezählt wird oder nicht. Jedes Mal, wenn diese Frage verneint wird, werde ich wieder zum Opossum. Es fühlt sich nämlich an, wie ein Tritt, der uns aus Deutschlands Grenzen hinausbefördern möchte.



Einen kleinen Lichtblick sehe ich in der Zunahme an Vereinen und Programmen rund um das Empowerment von Betroffenen. Doch das Angebot kann nicht annähernd den Bedarf decken, den wir haben. Besonders in Anbetracht der Tatsache, dass es aufgrund der lächerlich mickerigen Anzahl an Kassensitzen für Psychotherapeut:innen kaum möglich ist, im Falle von psychischen Krisen (z. B. infolge von Diskriminierungserfahrungen) einen Therapieplatz zu ergattern. In diesem Kontext sind Empowerment-Angebote umso wichtiger, auch wenn sie keine Therapie ersetzen.

Hilfs-Leitfaden für Betroffene von (antimuslimischem) Rassismus:

Wie können wir uns und unsere Kinder nun nach Erfahrungen mit Rassismus stärken?

1. Unser Kind auffangen

- Im Einzelgespräch aktiv zuhören
- Dabei alle Emotionen des Kindes annehmen, nicht verharmlosen, Verständnis äußern und eigene (!) Emotionen regulieren, nicht in Panik verfallen.
- Zuversicht vermitteln: Das Problem wird angegangen.

2. Ins Tun kommen

- Vorfall dokumentieren: Datum, Ort, Zeit, Beteiligte, Geschehnisse
- Vorfall melden bei entsprechenden Meldestellen,
- z. B. Claim Allianz <https://www.i-report.eu/fall-melden/>
- Beratungsstellen kontaktieren und Hilfe in Anspruch nehmen.
- In der Schule: Betroffene Lehrer:in kontaktieren, bei Bedarf auch hierarchisch höhere Instanzen: Elternrat, Abteilungsleitung, Schulleitung, Schulaufsichtsbehörde.
- Rechtliche Beratung in Anspruch nehmen, ggf. Anzeige erstatten.

3. Kraft aus unserem Glauben tanken

- Z. B. durch Geschichten über unseren Propheten Mohammad (Friede sei mit ihm), wie er mit herausfordernden Situationen zurechtgekommen ist, wie er in Streitsituationen kommuniziert hat, wie er mit Anfeindungen umgegangen ist.
- Im Safer Space mit anderen über eigene Erfahrungen offen und vorurteilsfrei sprechen, z. B. Moschee-Treffpunkt.

4. Empowerment-Programme

- Umgang mit diskriminierenden Erfahrungen erlernen.
- Kreative Workshops zur Verarbeitung des Erlebten (Theater, Kunst, Kreatives Schreiben, Videoprojekte etc.)





Das Quiz



Sie wollen wissen, ob Sie jetzt den Durchblick in Bezug auf **AMR** haben? – Dann testen Sie doch ihr Wissen in unserem unterhaltsamen Quiz.

- 1. Laut der deutschen Islamkonferenz lebten 2019 zwischen 5,3 und 5,6 Millionen muslimische Religionsangehörige in Deutschland. Wie wird diese Zahl bestimmt?**

 - a) Sie stammt aus dem Register der islamischen Gemeinden.
 - b) Sie stammt aus dem Melderegister der Stadtverwaltungen.
 - c) Sie wird aus der Anzahl von Menschen mit muslimischer Migrationsgeschichte hochgerechnet.
 - d) Sie wird bei der Befragung im Mikrozensus erhoben und dann hochgerechnet.
- 2. Was versteht man unter Menschen, die „mulimisch gelesen“ werden?**

 - a) Sie können die muslimische Sprache lesen.
 - b) Sie werden für Muslime gehalten.
 - c) Sie sind praktizierende Muslime.
 - d) Sie waren früher mal Muslime.
- 3. In den Sozialwissenschaften beschäftigt man sich mit „Veränderung“. Was ist das?**

 - a) die englische Schreibweise von „Veränderung“
 - b) ein Fachwort dafür, bei wissenschaftlichen Arbeiten ausreichen Rand zu lassen
 - c) eine repräsentative Kleinstadt in Mecklenburg-Vorpommern
 - d) eine Übersetzung des englischen Begriffs „Othering“
- 4. Was ist eigentlich „Antimuslimischer Rassismus“?**

 - a.) eine unzulässige Kombination von Religion und Rasse
 - b.) ein anderes Wort für Islamkritik
 - c.) ein Begriff, um das Othering von muslimisch gelesenen Menschen zu beschreiben
 - d.) eine Erfindung von Muslimen
- 5. Besonders betroffen von antimuslimischem Rassismus sind in Deutschland Frauen, die anhand ihrer Kleidung als Musliminnen ausgemacht werden. Was denken Sie, wie hoch ist der Anteil der Frauen, die den Hijab, also ein muslimisches Kopftuch, in der Öffentlichkeit tragen, gemessen an der Gesamtzahl der muslimischen Frauen in Deutschland?**

 - a.) ca. 90%
 - b.) ca. 70%
 - c.) ca. 50%
 - d.) ca. 30%
- 6. Mit dem neuen Beamtengesetz ist es theoretisch möglich geworden, Kopftuchträgerinnen nicht nur vom Lehr- oder Richteramt, sondern auch von allen anderen Beamtenpositionen auszuschließen. Wissen Sie, um wie viele Arbeitsstellen es da geht? Also wie viele Beamte/Beamtinnen und Richter/Richterinnen insgesamt in unserem Staat Dienst tun?**

 - a.) 1.700.000
 - b.) 900.000
 - c.) 650.000
 - d.) 230.000

7. Was ist die „Dominanzgesellschaft“?

- a.) eine Gesellschaft zur Förderung des Doms
- b.) der privilegierte Teil der Gesellschaft
- c.) ein Verein für altsprachliche Wissenschaftler
- d.) eine Vereinigung von Lobbyisten

8. Was ist in unseren Texten gemeint, wenn wir von Normativität oder Norm sprechen?

- a.) die verwendeten Schreib- und Gestaltungsregeln für unsere Texte (DIN 5008)
- b.) der Versuch, sich unauffällig zu verhalten
- c.) einem statistischen Durchschnitt zu entsprechen
- d.) die von der Dominanzgesellschaft vorgegebenen Regeln

9. Ursprünglich bestand unsere Gruppe im „Safer Space“. Was ist das?

- a.) ein anderes Wort für „Cyber Space“, also das Internet
- b.) ein Raum, in dem Menschen vor Rassismus und Abwertung sicher sein sollen
- c.) eine Plattform für Online Meetings vergleichbar mit Zoom
- d.) ein englisches Wort für das Weltall und soll hier betonen, dass wir international sind

10. Was ist Intersektionalität?

- a.) eine Straßenkreuzung
- b.) ein internationales Treffen von Sektherstellern
- c.) die Diskriminierung aufgrund mehrerer, unterschiedlicher Zugehörigkeiten
- d.) die Einteilung von Menschen in Gruppen

11. Was versteht man in der Sozialpsychologie eigentlich unter Mikroaggression?

- a.) einen abwertenden Kommentar im Alltag
- b.) wenn jemand ein Mikrofon gegen die Wand wirft
- c.) aggressives Verhalten von Kleinkindern
- d.) eine besonders aggressive Virusart

12. Was versteht man unter einem Menschen mit „Migrationsgeschichte“?

- a.) Er hat in mehreren Ländern gelebt und viel zu erzählen.
- b.) Er wurde im Ausland geboren.
- c.) Seine Eltern wurden im Ausland geboren.
- d.) Er hat Vorfahren im Ausland.

Lösungen

1. c

Nur ein kleiner Teil der Muslime ist Mitglied einer islamischen Gemeinde. Und die muslimische Religionszugehörigkeit wird weder bei der Meldebehörde noch beim Mikrozensus erfasst. Die Zahl wird hochgerechnet aus der Anzahl an Menschen aus 23 muslimisch geprägten Herkunftsländern jeweils multipliziert mit dem Anteil der Muslime an den jeweiligen Bevölkerungen im Herkunftsland. Die Religionszugehörigkeit wird also ausschließlich in direkter Abhängigkeit zur Herkunft geschätzt.

2. b

Muslimisch gelesene Menschen werden für Muslime gehalten. Dabei ist völlig egal, ob sie es wirklich sind oder jemals waren. Oft reicht schon ein muslimisch geprägtes Herkunftsland, ein muslimisch klingender Name oder auch ein orientalisches Aussehen. Eine einheitliche muslimische Sprache gibt es natürlich nicht. Betrachtet man die ganze Welt, so werden von Muslimen unzählige Sprachen muttersprachlich gesprochen, zum Beispiel Arabisch, Albanisch, Malaiisch, Englisch, Französisch, Persisch, Somali, Türkisch, Urdu und in Deutschland natürlich auch Deutsch.

3. d

„Veränderung“ oder „Fremd-Machung“, auf Englisch „Othering“, beschreibt den Prozess, bei dem eine dominante Gesellschaft eine Gruppe aufgrund von Kriterien wie Religion, Herkunft oder sexueller Orientierung als abweichend von der Norm definiert, ausgrenzt und in Folge häufig auch abwertet und diskriminiert.

4. c

Der Begriff „Antimuslimischer Rassismus“ hat sich in der Rassismusforschung etabliert, um den in Studien beobachteten Effekt zu beschreiben, dass muslimisch gelesene Menschen verändert und mit negativen Stereotypen belegt und entsprechend behandelt werden, unabhängig davon ob die Betroffenen tatsächlich Muslime sind oder den Islam praktizieren. Mit Islamkritik, also Kritik an der islamischen Theologie, hat antimuslimischer Rassismus also nichts zu tun.

5. d

Laut der Studie der Islamkonferenz „Muslimisches Leben in Deutschland 2020“ tragen rund 30% der muslimischen Frauen in Deutschland in der Öffentlichkeit ein Kopftuch, zu 88,6 % aus religiösen Gründen. Jeweils weniger als 5% geben an, mit dem Tragen des Hijab auch Erwartungen von Familie/Partner und Bekannten zu erfüllen. Dagegen geben 22,2 % bzw. 16,7% der Muslime, die kein Kopftuch tragen, als Grund dafür an, dass die Familie/Partner oder der Bekanntenkreis das Kopftuch nicht gut findet. Mehr als 30 % der muslimischen Frauen tragen kein Kopftuch, weil sie Nachteile in Schule, Ausbildung und Arbeit befürchten.

6. a

5 Millionen Menschen sind in Deutschland im Öffentlichen Dienst beschäftigt, davon 1,7 Millionen als Beamte/Beamtinnen sowie Richter/Richterinnen. Für muslimische Schülerinnen erzeugt dieses neue Gesetz eine enorme Unsicherheit und beeinflusst massiv die Berufswahl. Auch wenn die Schülerinnen kein Kopftuch tragen, fühlen sie sich in ihrer religiösen Identität unerwünscht.

7. b

Die Dominanzgesellschaft ist der Teil der Gesellschaft, der sich als „normal“ definiert, andere Menschen abwertet und daraus Privilegien für sich ableitet, wie ein Anspruch auf (bessere) Bildung, Arbeit, Wohnung und das Recht, die Kultur zu prägen.

8. d

Unter Norm oder Normativität versteht man in diesem Kontext die Regeln, die die Dominanzgesellschaft vorgibt. Allen Menschen, die dieser Norm entsprechen, werden Privilegien in die Wiege gelegt, die wiederum den Menschen, die nicht dieser Norm entsprechen (können), vorenthalten werden.

9. b

Die Idee von „Safe Space“ sollte allen Menschen einen diskriminierungsfreien Raum bieten. Da Diskriminierung aber vielschichtig ist und Menschen letztendlich nicht perfekt, kann absolute Sicherheit niemandem nirgendwo geboten werden. Der „Safer Space“ ist eine Konzession gegenüber der Realität, also ein Raum, der zwar nicht absolut sicher ist, aber zumindest sicherer.

10. c

Intersektionalität ist ein Begriff dafür, um zu beschreiben, dass manchen Menschen nicht nur aufgrund einer Zugehörigkeit diskriminiert werden. Ein Beispiel wäre eine Schwarze Frau mit Kopftuch im Rollstuhl. Hautfarbe, Geschlecht, Religion und Behinderung kommen da als Grund für eine Diskriminierung in Frage. Ein anderes Beispiel wäre ein Muslim mit Romani Hintergrund.

11. a

Mit dem Begriff Mikroaggression bezeichnet man in der Sozialpsychologie seit den 1970ern abwertende Äußerungen bezüglich einer Gruppenzugehörigkeit, mit denen Betroffene sich im Alltag auseinandersetzen müssen. Diese Bemerkungen können von Bekannten oder Unbekannten kommen, sind absichtlich oder unabsichtlich verletzend und meist unerwartet.

12. d

Statistisch spricht man bisher von Menschen mit Migrationshintergrund. Sie wurden entweder selbst oder aber mindestens ein Elternteil im Ausland oder als Ausländer in Deutschland geboren. Mehr als die Hälfte davon sind deutsche Staatsbürger. „Migrationsgeschichte“ ist eine Erweiterung dieses statistischen Begriffs auf die vierte und weitere Generationen von Migranten.

Fanden Sie das Quiz **zu schwer**? Dann gratuliere ich Ihnen, dass Sie sich bis hierhin durch den Sammelband gekämpft haben. Unabhängig von Fachwörtern geht es hier um ein wirkliches Problem, von dem viele unserer Mitmenschen tagtäglich betroffen sind. Es ist schön, dass Sie sich damit beschäftigen.



Fanden sie das Quiz **zu leicht**? Dann bedenken Sie, dass nicht jeder Mensch sich schon einmal mit der Thematik auseinandergesetzt hat und eine doch recht spezielle, evolvierende Begrifflichkeit dazu beiträgt, dass die Auseinandersetzung mit der Problematik von den Menschen nicht verstanden wird, die sie tagtäglich erleben oder verursachen.

Sie interessieren sich für Sprache und Deutungen im Kontext mit antimuslimischem Rassismus? Dann haben wir noch einige **weiterführende Literaturtipps** für Sie:

Scherschel, Karin/Bazyar-Gudrich, Benedict (2021): Der Islam der Medienschaffenden. Eine qualitative und rassisthustheoretische Analyse. In: Zeitschrift für Migrationsforschung. Journal of Migration Studies 20021 1(2).

Castro Varela, María do Mar (2019): Rassistische Sprechpraxen - Kontinuitäten und Widerstand. In: Überblick - Zeitschrift des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismuserbeit in Nordrhein-Westfalen (IDA-NRW). Jahrgang 25. Heft Nr. 2

Online Zugriff: https://www.ida-nrw.de/fileadmin/user_upload/ueberblick/Ueberblick022019_3.pdf

Schiffe, Sabine (2006): Die Darstellung des Islam in der Presse - Sprache, Bilder, Suggestionen. Eine Auswahl von Techniken und Beispielen. Würzburg: Ergon



Die Geschichten



Im Zuge unserer Kampagne **#muslimischeEltern** haben wir Eltern gebeten, ihre Erfahrungen mit antimuslimischem Rassismus mit uns zu teilen. Die daraus entstandene **Sammlung von Geschichten** möchten wir Ihnen nicht vorenthalten.

AMR in Bereich Bildung (Schule und Kita)

1. Zurück aus dem Ausland melden wir als sichtbare Muslime meine damals zwölfjährige Tochter in der lokalen Gesamtschule an. Noch im Gespräch mit dem Stufenkoordinator betritt eine Lehrerin den Raum. „Oh, Frau Müller, schön, dass sie gerade vorbeikommen. Wir haben hier eine neue Schülerin für ihre Klasse.“ Nach einem Blick auf uns kommentiert die zukünftige Klassenlehrerin: „Och menno, warum kriege immer ich die Problemkinder!“
Spoiler: meine Tochter war sofort eine der Klassenbesten, im nächsten Jahr Klassensprecherin und hat mittlerweile ihr Abitur mit einem Durchschnitt von 1,6. (Essen)

„Problemkinder“

2. Ich war in der 6. Klasse, damals habe ich noch kein Kopftuch getragen. Ein Lehrer hatte gefragt, was wir mal werden wollen. Ich habe mich gemeldet und gesagt, ich will Lehrerin mit Kopftuch werden. Dann hat er richtig laut angefangen zu lachen und gesagt: „Lehrerin mit Kopftuch? Nicht solange ich Lehrer bin!“

3. Aus dem Jahr 2012 kurz vor dem Abitur, ein Lehrer in dessen Kurs ich mich am meisten meldete und für dessen Fach ich am meisten lernte, gab mir die schlechteste Note der ganzen Stufe und ich fragte ihn alleine wieso, und er antwortete mir allen Ernstes darauf: „Weil du kein Deutsch kannst“. Ich bin hier geboren und aufgewachsen, ich kann nicht mal gut Türkisch, ich kann top Deutsch sprechen, einfach unmöglich! Und dann ging ich zu einer Vertrauenslehrerin und sagte ihr das. Sie sprach mit ihm und sagte nur, er würde mit mir nicht sprechen wollen. Hilfe bekam ich weder von meiner Stufe noch von anderen Lehrern, und da meine Mutter stundenlang mit dem Direktor sprechen musste, damit ich damals überhaupt Kopftuch tragen durfte, ging ich zu ihm erst recht nicht. Und das Beste ist, dass ich in der 12. und 13. Klasse auch noch eine 1 bekam in Deutsch. (Düsseldorf)

„Gemüsehändler“

4. Frage des Lehrers: „Was macht dein Vater denn beruflich? Gemüsehändler?“
5. Theater-AG: muslimisches Mädchen sollte sich in ihrer Rolle die Hosen vor Jungs runterziehen. Sie wollte das aber nicht. Daraufhin drohte der Lehrer, ihr eine schlechte Note zu geben!

„9/11“

6. Die Lehrerin verteilt in der Klasse meiner Tochter zufällige Aufgaben für Gruppenarbeiten. Bei meiner Tochter, die ein Kopftuch trägt, bleibt sie stehen, sucht ein Bisschen und legt dann einen Aufgabenzettel von ganz unten auf den Tisch: „Hier, euch gebe ich mal den 11. September.“ (Konstanz)
7. Bei der Einschulung des überregional beliebten Innenstadtgymnasiums ist eine Mutter sichtlich überfordert. Laut genug, dass die Eltern der Kinder mit Migrationshintergrund vor und hinter ihr es auch mitbekommen, bemerkt sie: „Was wollen denn die ganzen Ausländer hier? Warum gehen die nicht auf eine Gesamtschule?“ Im Anschluss an den offiziellen Teil beim Kennenlernen versucht sie händeringend, ihr Kind aus der „Ausländerklasse“ heraus zu wechseln, denn da gehöre es nicht hin.
8. An der staatlichen Grundschule in Essen wurde es absichtlich erschwert, Kinder vom gemeinsamen Kirchbesuch vor den Ferien abzumelden. Eine Dauerentsuldigung wurde abgeschafft, und wenn die jeweilige Entschuldigung, nicht mindestens drei Tage vor einem Gottesdienst vorlag, wurden die muslimischen Kinder gegen ihren und den Willen ihrer Eltern gezwungen, mit der Klasse die Kirche zu besuchen. Auf Nachfrage stellte sich heraus, dass ohne die muslimischen Kinder zu wenige Kinder zur Kirche gehen würden und deshalb der Kirchbesuch nicht mehr stattfinden könne. Als dann aber in der Klasse meiner Tochter eine Lehrerin heiratete, wurden die Einladungskarten zur kirchlichen Trauung offen in der Klasse nur an Kinder verteilt, die regelmäßig am Schulgottesdienst teilnehmen. Den Kindern, die keine Einladung erhielten, wurde nicht einmal erklärt, warum sie nicht eingeladen wurden.
10. Problem an der Schule. Als die Mutter hingehet, um es zu klären, wird ihr vom Lehrer entgegnet, dass er gleich mit dem Vater sprechen möchte, da sie als Frau ja ohnehin nichts in der Familie zu sagen hätte.
11. Nach einem wirklich schwierigen Schüleraustausch, wo mein Kind absichtlich von der Austauschpartnerin belogen und ignoriert wurde, vermutete die Lehrerin die Schuld bei meiner Tochter und machte ihr vor ihren Mitschülern heftige Vorwürfe. Nachdem wir die Situation geklärt hatten, schrieb sie mir: „Es tut mir wirklich sehr leid, dass Sie so eine schlechte Erfahrung gemacht haben. Dies sollte sie nicht davon abhalten weiterhin offen für andere Kulturen zu sein.“ Wir sind eine bikulturelle Familie und zu der Zeit studierte meine andere Tochter gerade in Irland. (Süddeutschland)
12. Bei einer Alkohol-Präventionsveranstaltung in der Schule erlaubte sich meine 13-jährige Tochter einen Scherz. Bei der Frage, was sich die Kinder denn wünschen, wie ihre Eltern reagieren sollten, wenn die Kinder Alkohol trinken, wählte sie die Möglichkeit „Schlagen“. Ihre Logik: „Das würde ich sowieso nie machen. Deshalb wird das ja nie passieren.“ Die Sozialpädagogin sagte vor der ganzen Klasse: „Du kannst hier ruhig die Wahrheit sagen, niemand sagt das deinen Eltern.“ Im weiteren Gesprächsverlauf fragte sie meine Tochter: „Wie würdest du denn reagieren, wenn deine Kinder sich nicht an die Regeln des Islams halten?“ Meine Tochter fühlte sich blamiert und fragte mich später: „Wieso fragst du nach meinen Kindern? Ich bin doch erst dreizehn.“

„Schleiereule“

9. Ethikunterricht am Gymnasium, die 8. Klasse sieht sich einen Film zum Thema „Ehrenmord“ an. Auch für die einzige muslimische Schülerin in der Klasse ist das neu. In der nächsten Stunde fragt die Lehrerin: „Nun, wer kann noch einmal zusammenfassen, was „Ehrenmord“ bedeutet?“ Die muslimische Schülerin meldet sich. Darauf die Lehrerin: „Ach, das ist ja klar, dass DU das weißt. Dich nehme ich jetzt mal nicht dran.“ (Baden-Württemberg)
13. Die Lehrerin meines zweiten Sohnes in der Klasse 8 war hochgradig rassistisch. Beschimpfte die Kinder als asoziale Arschlöcherkinder, Asylantenkinder, die Mädchen mit Kopftuch als Schleiereule und vieles mehr. Die Kinder haben alles aufgeschrieben. Die Beleidigungen füllten zwei Seiten und alle Kinder unterschrieben. Sie machten ein Schreiben fertig mit Ultimatum, dass etwas passieren muss. Die Schulbehörde wurde von den Kindern eingeschaltet. Das Ende vom Lied. Die Lehrerin wurde herausgenommen und durfte keine Oberstufe beschulen. Eine völlige Entfernung war nicht möglich. (Hamburg)
14. Erster Schultag meines Sohnes. Wir haben uns alle gefreut, dass wir nett vom Schuldirektor, der Schule und der Kirche empfangen worden sind. Nach einer Weile wurden die Schulfotos geschossen und wir durften in das Schulgebäude hinein. Mehrere Tische

„Ehrenmord“

mit Snacks standen für die Eltern bereit, damit sie sich unterhalten und kennenlernen können. Eine der Mütter hat sich mit dem Direktor unterhalten, warum ihre Tochter in die B-Klasse statt der A-Klasse gekommen ist. Hätte sie leise gesprochen oder später vertraulich mit ihm, hätten wir dieses Gespräch gar nicht mitbekommen. Sie beschwerte sich für alle hörbar, dass in der B-Klasse ein höherer Ausländeranteil ist als in der A-Klasse. Wohlgermerkt an einer Schule in einem Stadtteil wo ein hoher Migrationsanteil (bzw. ein hoher Anteil an Muslimen) herrscht. Unter den Eltern war es dann natürlich sofort Gesprächsthema Nr. 1 und es herrschte große Aufregung. Die meisten waren einfach fassungslos. An den Feierlichkeiten des 1. Schultages hatte mit sowas keiner gerechnet. Es sollte doch der glücklichste Tag der Kinder sein, stattdessen fragte mich wenig später mein Sohn, was ein Ausländer denn ist.

15. Die Geigenlehrerin meiner Tochter: „Sie sprechen aber gut Deutsch, woher kommt das?“ Ich antwortete freundlich: „Hatten Sie etwas anderes erwartet?“ „Also, ich weiß nicht...“ Ich: „Ja, ich spreche die Sprache, weil ich hier geboren und aufgewachsen bin, also sollte das eigentlich nichts Besonderes sein.“
16. Leider kann ich es nicht beweisen, aber es ist definitiv wahr. In der Benotung meiner Kinder auf dem Gymnasium hier vor Ort werden immer Punktabzüge gemacht. Zunächst habe ich gedacht, dass es subjektiv ist. Aber nach dem ich mich mit (deutschen) Klassenkameraden ausgetauscht habe, ist es verdeckter Rassismus. Die türkischen, insbesondere muslimischen Kinder werden benachteiligt. Leider. Auch wenn es 1er Kandidaten sind, wird immer begründet, dass eine 2 doch auch eine gute Note ist. Ob mündlich oder schriftlich, egal. Dass es nicht subjektiv ist, kann ich auch aus den Erfahrungen und dem Austausch mit deutschen Mamis bestätigen. Noten werden immer nach Nasen, also Sympathie, vergeben. Aber ein Moslem zu sein, ist ein zusätzliches Manko. Ich selbst habe vor 26 Jahren mein Abitur auf dem gleichen Gymnasium bestanden. Mit einer 2,3 und wirklich echter Unterstützung meiner Lehrer. „Komm, du schaffst das! Mach ein Referat, dann bist du auf der sicheren 2, 3 oder 4. Eine 1 hat man mir damals auch nicht gegönnt, aber das war auch nur in wenigen Fächern der Fall. Mein Abi habe ich ohne Nachhilfe, ohne zusätzliches Material bestanden. Lediglich mit der Bücherei und den Tipps meiner Lehrer. Vor 26 Jahren gab es auch nur 3 türkische Schüler von 400. Vielleicht war das der Grund. Heute hat mein Sohn aktuell sein Abi bestanden, aber mit ganz viel Unterstützung von allen, außer den Lehrern. Also YouTube Blogger, Nachhilfe hier und da, gekaufte Bücher usw. Und es war kein Kinderspiel. Die Lehrer haben das

Motto „egal“, unabhängig ob Deutsche oder Ausländer. Aber erschwerend kommt hinzu, dass ein muslimischer Schüler nun mal nicht besser sein kann als der Rest der Klasse. Leider. Es ist nicht subjektiv, auch wenn es viele Deutsche immer so verharmlosen.



17. Lehrerin: „Bist du kurdisch? Dann geh in die Gruppenarbeit zur PKK.“
18. Ich (deutsch-syrische Mutter mit Hijab) musste in die Schule meiner Tochter Lili, um die Materialien für Homeschooling abzuholen. Eine weiße deutsche Mutter sprach mich darauf an, ob ich nicht die Mutter von Ali sei und wieso ich seine Unterlagen liegen gelassen hätte. Ich antwortete ihr daraufhin, dass mein Kind Lili heißt. Als ich die Schule verließ, folgte mir die Mutter, hielt mich auf und fragte mich erneut, ob ich nicht doch die Mutter von Ali sei, weil eine 3.Klässlerin das gerade behauptet habe. Ich erklärte ihr erneut, dass meine Tochter Lili heißt und ich ihre Materialien bereits abgeholt hätte. Und ich wirklich keinen Sohn habe, der Ali heißt.
19. Lehrer in der 2. oder 3. Klasse: „Muslime töten Christen!“
Antwort meiner Tochter: „Das stimmt doch überhaupt nicht. Das sind doch meine Freunde.“
20. Die Tochter wollte nicht, dass sich die Mutter über Rassismus in der Schule beschwert. Die Mutter ging trotzdem zur Direktorin. Diese entgegnete aber nur: „Wenn ihre Tochter ein Problem mit einer Lehrerin hat, solle sie sich doch direkt dort beschweren.“
NEIN! Die Lehrerin ist das Problem
21. Die Englischlehrerin meiner Tochter hatte mir letztes ein Formular zugeschickt, was ich ausgefüllt und gescannt wieder an sie zurückschicken sollte. Heute haben wir uns das erste Mal gesehen und die erste Aussage von ihr: „Ich war total überrascht, dass alles so gut gelaufen ist. Das war sehr angenehm!“ Ich total geschockt: „Hatten Sie etwas anderes erwartet? Warum?“ „Ja, wegen ihres Namens...“  Ich mit einem Lächeln: „Aha, wenn der Name nicht deutsch klingt, gehen sie direkt davon aus, dass die Person kein Deutsch spricht?“ Sie voll nervös: „Ne, ne..., ich habe nur viele Flüchtlinge, bei denen klappt es halt nicht so gut! Aber was ich sehr interessant finde, viele der Kinder können Englisch, das wundert mich.“ Da dachte ich mir, wenn sie sich darüber wundert, dann hat sie wohl überhaupt keine Ahnung von der Kolonialgeschichte...na jaa... 

22. Meine Tochter ist seit kurzem in der 1. Klasse. Sie stammt aus einer sogenannten binationalen Familie: Mutter deutsch, Vater deutsch-arabisch. Als sie in der Schule einen Tag fehlte, sagte ihr ihre weiß-deutsche Lehrerin. „Du brauchst eine Entschuldigung. Sag besser deiner Mama, sie soll die Entschuldigung schreiben, dein Papa kann ja nicht so gut Deutsch.“ Und das, obwohl sich mein Mann genauso in der Schule einbringt, er in Deutschland studiert hat und hier in einem deutschen Unternehmen arbeitet. Also warum sollte er kein Deutsch können?
23. Beim Auswahlgespräch an der neuen Oberschule wird mein Kind auf ihr Kopftuch angesprochen. Laut Schulleitung ist auf der Französischen Schule das Kopftuch nicht erlaubt. Schließlich sei die Schule (in Deutschland) an die Gesetze in Frankreich gebunden. Ihr wird klargemacht, dass sie ab Schulbeginn das Kopftuch ausziehen muss. Aus dem Gespräch kommt sie aufgelöst raus, weint und schluchzt noch im Schulflur. Sie hat das erste Mal gespürt, so wie ich bin, werde ich nicht gewollt. Meine Tochter hat sich trotzdem für die Schule entschieden und zieht seitdem ihr Kopftuch aus, sobald sie in die Schule geht und zieht es wieder an, wenn sie rauskommt. Es ist für sie eine tägliche Erniedrigung.

„Darfst du überhaupt neben einem Jungen sitzen?“

24. Als meine Tochter in der 7. Klasse war und neben einem Jungen saß, fragte ihre Lehrerin sie: „Darfst du überhaupt neben einem Jungen sitzen?“
25. In der 3. Klasse hatte meine Tochter ein Tanzprojekt. Sie ist sehr schüchtern und mag es nicht, sich vor anderen eine Blöße zu geben. Sie findet das peinlich. Wir als Eltern haben da wenig Einfluss gehabt, obwohl wir gerne tanzen. Sie hat sich also immer zurückgehalten und nicht richtig mitgemacht. Die Lehrerin nahm sie dann einen Tag zur Seite, um mit ihr zu sprechen. Dabei fragte sie sie, ob sie denn nicht tanzen dürfe oder Musik und Tanzen nicht erlaubt seien in ihrer Familie. Meine Tochter hat (leider) schnell begriffen, worauf die Lehrerin hinauswollte, und das vehement abgestritten und fühlte sich dann gezwungen mitzumachen, damit die Lehrerin nicht schlecht von ihren Eltern denkt. Zwei Jahre später äußerte die Lehrerin gegenüber mir (der Mutter), damals hätte sie

sich ernsthafte Sorgen gemacht und einen falschen Eindruck von meinem Kind und unserer Familie gehabt.

„Sprecht ihr überhaupt Deutsch?“

26. Frage des Lehrers: „Sprecht ihr überhaupt deutsch?“
27. Als kopftuchtragende Schülerin hat meine Tochter sehr oft mit spitzen Bemerkungen zu kämpfen. Auch in Corona Zeiten bekommt sie ihr Fett weg. Ihre Mitschüler:innen haben ihr letztens auf dem Hof in Anwesenheit des Lehrers gesagt: „Wenn du schon das Kopftuch trägst, dann kannst du dich gleich ganz bedecken und eine Maske tragen.“ Und das, obwohl es zu der Zeit keine Maskenpflicht an der Schule gab.
28. 5. Klasse Grundschule in Berlin, eine muslimische Schülerin betritt morgens vor dem Unterricht die Klasse und begrüßt ihre Freundin mit dem muslimischen Gruß „Assalamu alaykum“. Die Englischlehrerin, die hinter der Freundin steht, hört das und rügt: „Yasmin, wir sind in Deutschland, hier sagt man ‚Guten Morgen‘ auf Deutsch.“ Yasmin verteidigt sich, dass sie ja nur mit ihrer Freundin gesprochen habe und nicht mit der Lehrerin und ja auch niemanden gestört habe. Nichtsdestotrotz oder gerade deswegen ignoriert die Lehrerin die Schülerin im folgenden Unterricht, nimmt sie nicht dran und beschwert sich nicht nur bei der Klassenleitung, sondern auch bei der Schulleitung über die Schülerin. Die Klassenlehrerin selbst beklagt sich im Nachhinein bei der Klasse und Familie der Schülerin und prescht präventiv vor, das sei ja sicherlich kein Rassismus und sie selbst tief beleidigt, falls man das annehme. Denn schließlich seien sie und die Schülerin Melanie als die einzigen „Weißen“ in der Klasse doch selbst die Minderheit.
29. In der 3. Klasse habe ich die Rechtschreibung meiner Jungs bemängelt und den Lehrer gebeten, ein Auge drauf zu haben und die Jungs zu ermahnen. Antwort: „Für türkische Kinder ist dies schon eine sehr gute Leistung, alles gut“. Der Lehrer meinte es nicht böse, auf der Grundschule standen die Jungs sonst 1, aber ich bin aus allen Wolken gefallen. Meine Kinder haben zu dem Zeitpunkt zu 95% nur deutsch gesprochen. Tja, irgendwie scheint der Gedanke „Gastarbeiterfamilie“ an der Schule noch tief verankert zu sein.

Er hat so viel Stigmatisierung wegen des Namens erleiden müssen.

30. Im Rückblick auf die Namenswahl des eigenen Sohnes: Ich würde meinen Sohn auf keinen Fall mehr Abdelrazzaq nennen. Er hat so viel Stigmatisierung wegen des Namens erleiden müssen.

AMR in Öffentlichen Raum

31. Fatma aus Essen: Wir sind morgens in die Kita gefahren. Ein Auto hat mitten auf der Straße angehalten, der Beifahrer ist ausgestiegen und hat sich umgesehen. Das Auto vor mir hat das andere Auto, das mitten auf der Straße stand, überholt und ich war dann an der Reihe. Während meines Überholvorgangs war der Fahrer der Meinung, auch wieder losfahren zu müssen. Der ist dann losgefahren und hat wieder angehalten ich musste quasi den Überholvorgang abbrechen. Dafür habe ich von dem Beifahrer ordentlich Beleidigungen auf Deutsch und auf Türkisch (obwohl er ein Deutscher war) kassiert. Der hat so geschrien, dass mein Sohn Angst bekommen hat und zurück nach Hause wollte.

Der hat so geschrien, dass mein Sohn Angst bekommen hat und zurück nach Hause wollte.

32. Leider habe ich mehrfach rassistische Begegnungen erleben müssen. Im Supermarkt an der Kasse, zwei Frauen waren vor mir. Die eine hatte einen riesigen Einkauf, die vor mir nur drei Artikel, ich eine Tafel Schokolade und Brot. Ich war auf dem Weg zur Arbeit. Die mit dem riesigen Einkauf, drehte sich um und sagte zu der Dame vor mir: „Gehen sie ruhig vor, bei mir dauert das noch.“ Die Kassiererin meinte mit einem Blick in meine Richtung: „Dann kann sie auch vor, oder?“ Dann ging es los. „Nee, die darf nicht vor. Die soll mal ruhig warten, das alles bezahlen wir ja schließlich. Die können nichts als Kinder kriegen. Eine, die sich nicht integriert, lebt wie in Saudi-Arabien, die hat Zeit! Nee, also wirklich... und überhaupt dieses arbeitslose Volk, das mit seinen Kopftüchern auf sein Recht pocht. Lehrerinnen wollen sie werden, damit sie unsere Kinder...!“ Die Kassiererin nannte ihr den Endbetrag, die Dame zahlte, hörte aber nicht auf zu schimpfen! „Also wirklich, so dumme Frauen kann es nicht geben, die freiwillig dieses Verhüllen wollen...“

Die Kassiererin zog meine Schokolade übers Band. Ich: „Guten Tag!“ Kassiererin: „Guten Tag!“ Dame: „Ach was, Bissel deutsch kann sie doch!“ Und da bin ich explodiert: „Hören Sie mir mal ganz genau zu! Wenn sie schlechte Erfahrungen gemacht haben, okay, aber so über eine Person zu urteilen, die sie nicht kennen, über die Sie nichts wissen... Nein, jetzt bin ich mit Reden dran!“ Sie: „Sie sprechen ja richtig gut Deutsch!“ Ich: „Urteilen Sie nicht! Ich wollte nur schnell ein Brot und etwas Nervennahrung für die Arbeit. Ja, ich arbeite! Ich zahle Steuern! Ich zahle ihre Rente mit! Ich verlange nichts von ihnen, ich bin freundlich und höflich geblieben, habe meinen Mund gehalten, als sie ihren Frust rausgelassen haben. Ich denke, Sie haben schlechte Erfahrungen gemacht! Das tut mir sehr leid! Aber wie soll man sich integrieren, wenn es Menschen wie Sie gibt? Sagen sie WIE? Ich bin in der Mitte der Gesellschaft angekommen und das stört sie! Zuhause mit Kopftuch würde ich sie nicht stören! Nein, ich wäre nicht relevant. Und ja, ich trage dieses Tuch freiwillig und nein, ich werde nicht unterdrückt von meinem Mann, sondern von Menschen wie IHNEN! Trotz alledem wünsche ich Ihnen einen schönen Tag und ein langes Leben.“ Ich habe gezahlt, habe der Kassiererin einen schönen Tag gewünscht und bin gegangen! Sie rief mir nach: „Warum habe sie denn nichts gesagt, mich gestoppt?“ (NRW, MGH Marokko)

Eine ältere Frau kam mir sehr nahe und zeigte mir dann den Mittelfinger.

33. Ich war in der Innenstadt unterwegs mit meinem kleinen Sohn im Kinderwagen. Eine ältere Frau kam mir sehr nahe und zeigte mir dann den Mittelfinger. Sie fing an mich zu beleidigen, irgendetwas mit Ausländer, aber ich verstand nicht alles. Ich war aus Holland hierhergezogen. Das war zu der Zeit, als die geflüchteten Menschen aus Syrien kamen. Um uns herum bekamen viele Menschen die Situation und die Beleidigungen mit. Keiner tat etwas. (Rachida aus Essen)
34. Saira ist Afghanin und trägt Hijab. Einmal gingen wir zusammen zur Gemeindebücherei. Es war ein schöner Herbsttag und wir begegneten vielen Leuten, die in ihren Vorgärten werkten. Bei nahezu allen lief das Aufeinandertreffen so ab: Langer forschender Blick zu Saira – kurzer Blick zu mir – Erkennen – Saira und ich grüßen – Lächeln, sie grüßen zurück – wieder kurzer Blick auf Saira. So läuft das quasi IMMER ab, wenn ich mit Saira oder anderen Geflüchteten zu Fuß unterwegs bin. Es muss für sie so unendlich viel schwerer sein, außerhalb des Bekanntenkreises Kontakte zu knüpfen, da ihnen zunächst immer erst einmal Vorbehalte und Misstrauen entgegenschlagen. Oder Herabwürdigung.

35. Ich bin mit meinen Söhnen (4 & 2 Jahre alt) ins Rathaus gefahren. Als wir für den vereinbarten Termin in das Gebäude eintreten wollten, kam ein alter Herr von innen zur Glastür und machte die rücksichtslos auf. Mein älterer Sohn stand unglücklicherweise direkt vor der Glastür, sodass er wegen des Herren die Tür gegen seinen Kopf gekriegt hat und hingefallen ist. Ich habe mich sehr darüber aufgeregt, da ich mir sicher bin, dass der Herr ihn gesehen hat. Ich habe gesagt: „Wie können Sie das nur machen?! Sie haben doch gesehen, dass da ein Kind steht, er kann nicht so schnell reagieren.“ Mein Sohn war am Weinen und ich habe ihm aufgeholfen. Der Herr entgegnete direkt: „Jetzt können Sie dem Scheiß-Deutschen mal alles ins Gesicht sagen, was?!“ Ich war überrascht, sowas habe ich gar nicht erwartet. Es ging gar nicht um deutsch oder nicht. Er kam dann irgendwie darauf, sagen zu müssen, dass er mir ja auch nicht sage, dass ich nicht hierhin gehöre. Ich habe darauf bestanden, beim Thema mit der Tür zu bleiben. Zwei weitere Damen haben versucht, mich in Schutz zu nehmen, der Herr wurde

Meine Tochter bat mich etwas zu sagen, aber es war mir zu unsicher, uns in dieser Situation zu verteidigen. Meine Tochter verstand es nicht.

aber immer lauter und sagte: „Jetzt sagen sie doch Scheiß-Deutschland!“ Ich sagte, dass ich das ganz bestimmt nicht sagen möchte. (Merve aus Duisburg)

36. Ich ging mit meiner jugendlichen Tochter in der Dortmunder Nordstadt einkaufen und eigentlich fallen wir beide mit Hijab doch gerade hier nicht auf. Vielleicht deshalb wurden wir von einem angetrunkenen Mann angepöbelt. Er sagte irgendetwas Typisches zu uns und ich erwiderte nichts. Meine Tochter bat mich etwas zu sagen, aber es war mir zu unsicher, uns in dieser Situation zu verteidigen. Meine Tochter verstand es nicht. Heute als Mutter versteht sie es, wie sie mir sagte, als wir noch einmal darüber gesprochen haben.

37. Wenn ich in die kleine Stadt fahre, in der meine Familie noch wohnt, habe ich ein ungutes Gefühl. Es passiert fast immer etwas. Als ich noch mit öffentlichen Verkehrsmitteln hinfuhr, war es so gut wie sicher, dass man einen Spruch und zumindest komische Blicke abbekommt. Die krasseste Story war mit einem AfD-Sympathisanten, der einen Hund dabei hatte und mich beschimpfte. Eine Mutter mit Kinderwagen. Ich stellte ihn im Bus und auch draußen zur Rede. Damit

Wenn ich in die kleine Stadt fahre, in der meine Familie noch wohnt, habe ich ein ungutes Gefühl.

rechnete er nicht. Es war mitten am Tag an der bestbefahrenen Kreuzung der Kleinstadt und trotzdem schritt niemand ein. Eine ältere Frau

sprach ihm sogar noch Recht zu. Das dürfe man ja wohl noch sagen... und Arbeitsplätze würden weggenommen. Gleichzeitig aber auch: „Faule Ausländer!“ „Immer diese Kopftücher!“ Und die AfD würde natürlich gewählt.

38. Die hochschwängere Nadya wird in einer deutschen Großstadt von einem unbekanntem Mann angesprochen, der ihr einen Spruch reindrückt von wegen Muslimas mit Kopftuch, die kein Deutsch können und auch sonst nichts anderes, als viele Kinder in die Welt zu setzen. Nadya antwortet, dass Sie noch neu in Deutschland sei, gerade Deutsch lerne, und das sie bisher noch keine Kinder habe. Daraufhin kommt es noch zu einem kurzen Gespräch. Aber diese Begegnung aus ihrer frühen Zeit in Deutschland hat Nadya auch Jahre danach noch nicht vergessen, in denen sie natürlich auch in Deutschland berufstätig war, ebenso wie zuvor in ihrer Heimat Marokko. Sie hat jetzt zwei Kinder, die mittlerweile beide ihr Abitur gemacht haben.

39. Wie jeden Morgen unter der Woche fuhren wir mit der S-Bahn in die Kita. In der Station angekommen, auf dem Weg zum Ausgang trat uns eine weiße deutsche Frau von Mitte 50 entgegen. Sie war sichtlich empört über mich und meine Tochter und schimpfte irgendwas, was ich nicht genau verstand. Meine Tochter war zu diesem Zeitpunkt fünf Jahre alt und kannte es nicht anders, als dass ihre Mutter zum Rausgehen ein Kopftuch anzog. In diesem Alter haben Kinder die Angewohnheit sich zu verkleiden und sich wie Mamas anzuziehen. Das bedeutet für das eine Kind, in Stöckelschuhe herumzulaufen und Schminke aufzutragen, für das andere halt, ein Kopftuch überzuziehen. An diesem Tag entschied meine Tochter, das

Ich war in diesem Augenblick so stolz, dass sie sich gewehrt hat.

Kopftuch umzubinden, ohne sich etwas dabei zu denken. Natürlich kreiste in meinem Kopf, wie es wohl nach außen aussieht, aber das wollte ich meiner Tochter nicht vermitteln. Ich wollte sie nicht aufklären, dass es gefährlich sein kann, wie ihre Mutter auszusehen. Also gingen wir raus und „schafften“ fast den gesamten Weg ohne eine Bemerkung oder Angriff - bis zu der Begegnung an der U-Bahn Station. Scheinbar verstand meine Tochter besser als ich, was die Frau da schimpfte, denn sie drehte sich zu ihr um und schrie ihr hinterher: „Du doofe Frau, lass mich in Ruhe!“. Ich war in diesem Augenblick so stolz, dass sie sich gewehrt hat. Gleichzeitig aber auch traurig, dass ihr überhaupt so etwas passieren musste. Sie fragte mich, warum die Frau uns beleidigt habe und ich musste ihr erklären, dass die Frau denkt, ich hätte sie dazu gezwungen ein Kopftuch zu tragen. „Aber das ist doch Quatsch.“ „Genau, mein Schatz: du weißt das und ich weiß das. Das muss reichen.“

40. Auf einem unserer üblichen Spielplatz Besuche erfuhr meine Tochter mit sechs Jahren das erste Mal, dass sie nicht deutsch ist (oder deutsch gelesen wird). Sie wusste natürlich, dass ihr Vater aus Algerien ist und ihre Mutter aus Spanien kommt. Aber sie selbst war in Berlin geboren und empfand sich nie als etwas anderes als deutsch. Und wir als Eltern haben sie dahin gehend auch nicht anders prägen wollen. Bei diesem Spielplatz Besuch jedenfalls war es dann soweit. Ein blonder Junge, scheinbar im selben Alter, spielte mit ihr. Ich beobachtete die Szene von Weitem. Nach kurzer Zeit kam meine Tochter auf mich zu: „Mama, der Junge hat mich gefragt, woher ich komme!“, sagte sie mit einem ziemlich empörten Ausdruck. „Und was hast du ihm geantwortet?“, fragte ich. „Na, aus Berlin!“

„Bist du eigentlich dumm?!“

41. Gestresst vom Tag stieg ich mit meiner Tochter in den hinteren Eingang des Busses, nicht unüblich in Großstädten. Der Bus hatte sich ohnehin stark verspätet und es war sehr voll, aber das hatte ich erst bemerkt, als ich drinstand. Die Busfahrerin stand auf, baute sich regelrecht auf und schrie durch den gesamten vollen Bus: „Bist du eigentlich dumm?! Du siehst doch, dass es voll ist!“. Ich sah meinen Fehler ein, ich hätte vorne einsteigen können, da war es minimal leerer. Ich wies sie jedoch ruhig darauf hin, dass sie in diesem Ton nicht mit mir sprechen könne und dass sie niemanden als dumm zu bezeichnen habe. Mit einem Mann oder einer weißen Frau hätte sie so nicht gesprochen, da bin ich mir sehr sicher. Sie änderte den Ton und die Lautstärke nicht. Ich meinte, dass ich mich beschweren werde, doch das belächelte sie nur: „Na, dann mach das mal.“ Sie verließ sich darauf, dass es ohnehin keine Konsequenzen haben wird. Ich sagte ihr, dass ich die anderen Fahrgäste nicht unnötig aufhalten möchte und meine Tochter quengelte bereits. Keiner der Fahrgäste sagte etwas, obwohl alle gespannt zuhörten. Auch die übrigen POCs sagten nichts. Nur eine ältere weiße Frau meinte, laut verkünden zu müssen: „Also gut, dass bald die Wahlen anstehen, so geht es nicht mehr.“ Es folgte der übliche Bullshit. Ich schaute meine Tochter an und entschied, anders als früher, die Sache auf sich beruhen zu lassen und direkt im Internet nach Beschwerdemöglichkeiten zu suchen. Hätte ich doch lieber das Auto genommen.

42. Ich habe drei Töchter und lebe in einer kleineren Stadt. Ich bin mit meiner mittleren Tochter spazieren, als uns eine frühere Nachbarin sieht und anspricht. Sie fängt sofort an, mir Vorwürfe zu machen: „Wieso trägt deine älteste Tochter jetzt ein Kopftuch? Was soll das denn? Hast du ihr das gesagt?“ Ich blieb ruhig und antwortete: „Wieviele Töchter habe ich?“ Sie antwortet: „Drei.“ Und ich frage darauf: „Und wieviel tragen das Kopftuch?“. Sie antwortet mir, dass nur die Älteste es trägt. Und dann beende ich das Ganze mit: „Wäre es nicht logischer, dass ich dann alle drei zum Tragen des Kopftuches zwingen und nicht nur eine?“ (Moustapha, NRW)

Sie verbreiteten Gerüchte und Horrorszenarien, statt uns einfach zu fragen.

43. Wir wollten in das Haus gegenüber ziehen. Unsere Wohnung war einfach zu klein und wir hatten das Glück, direkt in der Nachbarschaft fündig geworden zu sein. Den Nachbarn gefiel es gar nicht, da sie dachten, dass wir mit 6 Kindern in das Haus ziehen wollten. Sie zählten unsere drei Töchter und die drei Kinder meines Bruders, der auch in der Nachbarschaft wohnt, einfach mit. Sie verbreiteten Gerüchte und Horrorszenarien, statt uns einfach zu fragen. „Die Ausländer ziehen in unser Haus mit so vielen Kindern, das geht ja mal gar nicht.“ Dabei sollte weniger übereinander und mehr miteinander geredet werden.
44. Die erste Begegnung mit unseren Nachbarn: Die ersten fünf Minuten ein ganz normales Gespräch über Gott und die Welt und danach kam wieder die klassische Frage: „Woher kommen Sie denn?“ Ich: „Aus dem Ruhrgebiet!“ „Ne, woher kommen sie genau?“
 Ich: „Ach soo, ja, aus Gelsenkirchen.“ „Ne, ne, ich meine woher kommen ihre Eltern?“
 Ich: „Ja, wenn meine Eltern sie so sehr interessieren...aus der Türkei, aber ich selbst bin hier geboren und aufgewachsen“ Endlich war mein Gesprächspartner mit der Antwort zufrieden :/
- ... und die sagten mir plötzlich, dass die Polizei mit mir sprechen will.**
45. 2014 habe ich meine Hochschulgruppe gegründet, 2016 musste ich zur AStA (Studierendenvertretung) gehen, um mich denen vorzustellen, und weil sie die Raumvergabe machen, und die sagten mir plötzlich, dass die Polizei mit mir sprechen will. Ich war geschockt und weinte. „Wieso will denn die Polizei mit mir sprechen?“ „Ja wegen deiner muslimischen Hochschulgruppe.“ „Aber ich habe doch keine muslimische Hochschulgruppe.“ „Das musst du mit denen besprechen.“ Ich habe eine interkulturelle Hochschulgruppe für alle Frauen gegründet, zusammen mit meiner nichtmuslimischen Freundin, die auch freizügig ist. Weil sie nur mich organisieren und nach einem Raum anfragen sahen, dachten sie, ich habe eine muslimische Hochschulgruppe, und das, obwohl ich denen per Mail eine Beschreibung zukommen ließ und sogar die Namen der Mitglieder, wo auch deutsche Namen dabei waren. Ich nahm zum Gespräch mit dem Polizisten meine zwei deutschen Freundinnen mit und der Polizist war schockiert, als er meine Freundinnen sah, weil er dachte, ich habe eine muslimische Hochschulgruppe. Und so redete er eine Stunde mit uns über Salafismus und sagte danach: „Wer seid ihr eigentlich???“ Und wir sagten ihm, wir sind eine Hochschulgruppe für Frauen, egal welcher Religion. Und dann sagte er nur, er wurde falsch informiert. Ich bin immer noch schockiert darüber, wer ihn da falsch informiert hat, und das war definitiv institutioneller Rassismus.

Impressum

Herausgeber	Türkische Gemeinde in Deutschland e.V. (TGD) Obentrautstraße 72 10963 Berlin www.tgd.de / info@tgd.de
Autor:innen	Dislo Benjamin Harter, Hanan Karam, Sevinç Kuzuoğlu, Natalia Amina Loinaz, Aminah Salaho, Anja Seuthe
Redaktion	Amir Alexander Fahim, Sevinç Kuzuoğlu, Anja Seuthe
Lektorat	Anja Seuthe
Weitere Mitwirkende	Ikram Kabchi, Madina Musafer
Gestaltung	Zamsa Designagentur - zamsa-grafikdesign.de - Azaan Nasir
Grafiken	Tuffix
Stand	2022
V.I.S.D.P.	Gökay Sofuoğlu, Aslihan Yeşilkaya

© Türkische Gemeinde in Deutschland e.V.

Die in diesem Sammelband geäußerten Meinungen und Darstellungen spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Türkischen Gemeinde in Deutschland e.V. wider. Für die inhaltlichen Aussagen tragen die Autor:innen die Verantwortung.



Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung der fördernden Stellen dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autor:innen die Verantwortung

Gefördert vom



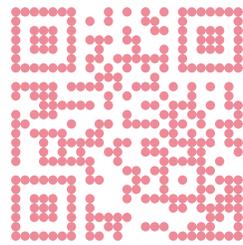
im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages



www.mgVielfalt.de



Wollten Sie schon immer einmal wissen, mit welchen Schwierigkeiten muslimisch (gelesene) Eltern sich im Alltag auseinandersetzen müssen und wie sie damit umgehen? Unter dem Hashtag #MuslimischeEltern haben wir Erfahrungen mit antimuslimischem Alltagsrassismus gesammelt, die wir hier nun als Sammlung von Geschichten mit Ihnen teilen.

Begleitet werden diese Geschichten von teils wissenschaftlichen, teils persönlichen Texten. Ist antimuslimischer Rassismus real? Wie ist er definiert, wo lässt er sich beobachten und wie wird er erlebt? Was macht es mit Eltern, wenn ihre Kinder den gleichen Ressentiments begegnen, mit denen sich die Eltern schon vor Jahrzehnten auseinandersetzen mussten? Persönliche Berichte wechseln sich ab mit Analysen und konkreten Studien und Zahlen zu antimuslimischem Rassismus in Schule und Gesellschaft. Beratungsbedarfe werden herausgearbeitet und Strategien zum Umgang mit Alltagsrassismus vorgestellt. Weiterführende Literatur und ein Quiz ergänzen unser Angebot, das zum Nach- und Weiterdenken anregen will.

Alle unsere Autor:innen haben sich als Teilnehmende zusammen gefunden in der Working Group „Selbstverständnis und Perspektiven muslimischer Eltern in Deutschland“ im Rahmen des Modellprojektes „Muslimisch gelesene Vielfalt im Gespräch“ der Türkischen Gemeinde in Deutschland e.V.